



Breslauer Sonntagsblatt

Allgemeine Schlesische
Wochenschrift.

Abonnements
nehmen außer des Expedienten in Breslau alle Buch-
handlungen und Postämtern des Deutschen Reiches
entgegen.

Ausgegeben am 4. Juli.

Der Jahrgang läuft vom 1. October 1885 bis dahin 1886.

Abonnements-Preis
bei allen Buchhandlungen M. 1.— pro Quartal
bei sämtlichen Postämtern M. 1.20 pro Quartal
Preis der einzelnen Nummer 16 Pf.

Die Here von Weimar.

Historischer Roman von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)



ieder schwebte ein Lächeln auf den Lippen der Weisiger, die sich dem Humor und der Naivetät solches Bekenntnisses doch nicht entziehen konnten. In Wahrheit fühlten sie sich gänzlich entwaffnet.

Dagegen waren die Mienen der anwesenden Herren Geistlichen ernster und strenger geworden.

„Mit Gott, Ihr Herrn,“ sagte der Diakonus Röser, indem er aufstand. „So sehen wir denn bestätigt, wie wir Zeugniß geleistet haben, wie ein sonst ehrsam Weib in Ansehung von Wollust und Weltfönn besarren kann. Solches hören wir nur mit Betrübnis und Trauer.“

„Hochwürdiger Herr,“ rief Frau Marie, „ich möcht Euch doch bitten, Euch Trauer und Betrübniß zu sparen. Ihr steht auf der Kanzel und lehret Gottes Wort am siebenten Tag, dann könnt Ihr wieder sechs Tag ausruhen. Wir aber haben eine ganze Woche lang Arbeit, und am siebenten Tag Ruhe, grad wie der liebe Gott sich auch sechs Tag lang abgemüht hat mit Schaffen und Wirken. Und das nennt Ihr nun Weltfönn.“

„Blasphemie man nicht vor Gericht!“ rief der Geistliche mit Stentorstimme.

„Ich bin eine fromme Christin, aber lasset Jedem nur das Seine, hochwürdiger Herr. Ist denn unsere Arbeit minder werth, als Euer Ausruhn? Das wollet Ihr selbst nicht meinen. Hätte die Nuth nicht Nehren gelesen, die fleißige Magd, wär sie auch nicht des Boas Weib geworden. So lohnt sich Alles durch Arbeit, zumal wir auch dazu verurtheilt sind und kein Paradies mehr haben. Wie anders sonst könnte man sich verdienen als durch Müß und Arbeit. Und wisset Ihr einen besseren Weg, so saget ihn uns —“

„Dies Weib weiß auf Alles eine Antwort,“ sagt ein Weisiger zum andern.

Aber Frau Marie kühmerer fuhr fort: „König Salomo saget, es sei Alles eitel auf Erden — folglich und leßlich auch

all Euer Gelahrtheit, denn er hat nichts ausgenommen — und sicherlich ist's auch so bestellt, zumeist wo sie dienet, sich und den Nächsten damit zu quälen.“

„Und bibelstet scheint sie auch zu sein,“ erwiderte jener Weisiger dem Nachbar.

„Nur absonderlich dückt's mich,“ sagte Diakonus Röser, der jene Worte vernommen, „sie wählet ihre Stellen immer aus dem alten Testament, so daß man vermeinen könnt, sie stamme von Israel.“

„Und wenn's so wäre,“ erwiderte Frau Marie, „ist denn Israel weniger Gottes Volk, seitdem und dierweil der Heiland daraus hervorgegangen? Doch das möget Ihr unter einander ausmachen. Auf Euren Zweifel sog ich nur eines: ich und meine Kinder sind christlich getauft, aber ich möcht fast nicht viel darum geben, so Ihr nicht auf unsre Handlungen schaut und auf unsre Werke. In's Innere sieht nur der Allmächtige allein.“

„Im, also Rechtfertigung durch die Werke und nicht Rechtfertigung durch den Glauben allein,“ sagte Diakonus Röser, und sein Amtsbruder Kellner nickte ihm beifällig zu. „Dies ist fürwahr ein gefährlicher Grundfönn, so nur noch bei den Papisten in Ansehen.“

„Man weiß auch ansonst nichts von ihrer Vergangenheit,“ begann Diakonus Kellner. „Wo der einstige Lebenswandel so gänzlich im Dunkeln liegt, kann man nur nach den Früchten erkennen — aber wer Euch sieht und höret wie heut, muh fast eitel auf Arrianismus und Häeresie schließen, wo nicht gänzlich auf Heidenthum.“

„Hochwürdiger Herr,“ antwortete Frau Marie und ihre Gestalt schien zu wachsen, „ich könnt Euch antworten wie daß Samariterweib am Brunnen, aber wer weiß, ob Ihr mir gleichen Trost geben könntet wie der Heiland — drum will ich Euch eine runde Antwort geben. Sehet, es ist ein schön Buch vorhanden, heißet Simplicissimus, der warde auch gefragt, ob er lutherisch sei oder katholisch, da sprach er: Ich weiß es selbst nicht, denn Alle wollen den rechten Glauben haben, und kann

doch nur einer der wahre sein. Drum war's fast besser, in-
zwischen gar keinen Glauben zu haben, bis es bewiesen ist für
immer, welches der allein richtige sei."

"Anathema!" rief Diakonus Kellner, "dies Weib ist ob-
sejdet vom höllischen Feind!"

Und Anathema rief auch sein Amtsbruder Röser. "Da
siehet man klürlig die Feindschaft der gottlosen Bücherlust. Auch
der böse Geist streitet allzeit mit klugen Worten. Ei, wie denn
aber, Abtrünnige, so war's wohl auch ein gottgefällig Werk,
daß Ihr Euch selbst des geistlichen Amtes und Sacraments an-
gemacht, wie neulich, wo Ihr allgemeines Vergerniß gegeben mit
Eurer frevelhaften Trauung."

"Hab es mir schon gedacht," erwiderte Frau Maria,
"daß das meine schwerste Verschuldung sei, und war's doch
nur um das Hochzeitmahl zu sparen in theuren Zeiten. Solch
ein Verschwendner wie mein Abraham denkt nur an das Heut,
aber nicht an den kommenden Tag, und dann geschieht's, daß mit
Trommeln wieder weggeht, was mit Pfeifen erworben. Warum
seid Ihr dazumal denn nicht gekommen, als ich Euch hab' berufen
lassen. Ich denk, der Kirchengesegen wird inzwischen nicht altbacken,
wie Semmeln und Krapsen, und ist auch am andern Tag noch
zu haben."

Inzwischen hatte sich der Vertheidiger Hofrath Gerbel aus
Zena erhoben und wandte sich zu den Richtern:

"Woblan denn, hochansehnliche fürsichtige Herren, wenn
solche Voreiligkeit das einzige Vergehen der Angeklagten ist, so
lässt sie solches mit ihren Seelsorgen ausmachen vor dem
geistlichen Forum. Wegen aller anderen Anklage aber ist sie
der Instanz zu entbinden und sofort auf freien Fuß zu stellen,
sintemal die Unterjudung ergeben, daß kein einziger Punkt der
Anklage bewiesen oder aufrecht zu halten sei. Solches ist mein
Antrag vor hochpreislichem Stadtgericht!"

Nicht blos der vorsitzende Oberrichter, auch die anderen
Besitzer sahen erwartungsvoll auf die beiden Geistlichen, welche
nunmehr den Ausschlag zu geben hatten.

Und abermals nahm Diakonus Röser das Wort, sonst ein
so wohlwollend humaner Herr von apostolischer Milde und von
urbanster Form, ebenso wie sein Amtsbruder Kellner, dagegen
von freitbarstem Feuereifer, sobald es sich um den heiligen
Glauben handelte.

"Man wird diesen seltsamen Fall dem hohen Consistorium
zum Vortrag bringen," sagte er. "Eine strenge Kirchenbuße
wird wohl die lindeste Sühne sein, so man nicht wird erlassen
können noch wollen — auch zum Exempel für Andere. Denn
ein räudig Schaf inficirt leicht die ganze Herde. Ob das welt-
liche Gericht auf gänzliche Absolution erkennen wird und darf,
dies zu beurtheilen ist nicht unsere Sache. Kommen Sie, Herr
College!"

Und beide Geistlichen griffen zu ihren Hüten um zu gehen.

"Haltet noch ein wenig, hochwürdige Herren!" rief Frau
Maria. "Kirchenbuße meint ihr? — Saget es nur offen heraus,
Ihr gedendet mich an den Pranger zu stellen drinnen, wo das
Falsche ist, mit ein Brandmal aufzudrücken vor allem Volk,
also daß die Leute' denn doch an die Heze glauben. Mein, dann
bleib ich doch lieber hier im Gefängniß und so lang, bis ich gänz-
lich freigesprochen bin mit allen Ehren oder ungerecht verurtheilt
mit aller Schmach und Unehre. Der gute Name eines Hauses,
die Reputation einer Person ist leicht angetastet, und steht es
doch jetzt schon so, daß unser Nahrungsstand hier gänzlich ruiniert
ist. Da kann uns Aergeres und Herberes nicht mehr geschehen.
Denn ein Leben ohne Ehr ist weit schlimmer als der Tod.
Erfi wenn mir meine Ehr wiedergegeben, dann gehe ich und
sonst keine Stunde früher. Leb wohl, Abraham, grüße unsere
Kinder und Bekannten, aber wie Du selbst siehest, muß ich
noch bleiben."

Diese offene und unerwartete Erklärung der heldenmüthigen
Frau machte zwar gewaltigen Eindruck, aber doch nicht liberal
zu ihren Gunsten. Selbst der Vertheidiger Dr. Gerbel aus Zena
wurde an seiner Klientin irre. Solchen Widerstand und ob-
stänaten Troß konnte er nicht billigen noch begreifen.

Amsonst versuchte auch Kämmerer alle einbringliche Ueber-
redung, die Sache nicht zum Aeußersten zu treiben.

Das Richtercollegium selbst befand sich in einem curiofen
"Dilemma" eigener Art. Sollte man die Angeklagte dennoch
in Haft behalten ohne jeden erdentlichen Grund, oder sollte
man sie feierlich absolviren und dann mit Gewalt oder List
fortschaffen, wie man sie mit List hierher gelockt?

Noch waren die Stimmen getheilt, und die Meinungs-
äußerungen in wildem Hin und Wieder begriffen, als plötzlich die
große Glocke der Stadtkirche angeschlagen wurde, dreimal, viermal,
dann immer rascher in gewaltigen dröhnenden Schlägen — ohne
Zweifel ein Feuerlärm.

Zuerst beachtete man im Rathhausaal diese Kunde kaum.
Als aber bald darauf die Sprizen vorüberrasteten, Trommeln
und Zügelhörner tönten — während Scharen des Volks mit
laudem Hallo über den Markt rannten — da kam Bestürzung
über die Versammlung. Eilig schickte man einige der Stadt-
knechte fort. Mehrere der Besizer eilten aus der Rathstube
in den anstossenden großen Saal, dessen Fenster direct auf den
Markt hinausgingen.

Diese Fenster wurden aufgerissen, und man fragte hinunter,
wo es brenne.

In der Wallendorfer Mühle, scholl die Antwort heraus,
und die Kunde verbreitete sich mit Blitzesschnelle bis zum
Sitzungszimmer.

"Wallendorfer Mühl — unser Kind — unsere Dorothea!"
rief Kämmerer und wollte fortstürzen. "Abraham, nimm mich
mit," schrie Frau Maria. "Heiliger Gott, unsere Döche —
nun muß ich doch fort!" — und sie hielt ihren Gatten am
Arm.

Aber als sie beinahe den Ausgang erreicht, und Niemand
Miene machte sie zu halten, da trat ihr plötzlich Capitän Zundel
entgegen, stellte sich breitbeinig vor die Thür und seine mächtige
Hand berührte ihre Schulter, während seine Stimme mit Donner-
gewalt scholl:

"Hiergeblieben, Heze! Eine Heze seid Ihr dennoch! Was
hab' ich Euch vorhergesagt, Ihr Herren. Dies Weib wird Euch
doch noch einen Schabernack anthun, um sich frei zu machen.
Jetzt ist das Feuer da und durch sie allein. Wisset denn, ihre
jüngste Tochter ist auf der Wallendorfer Mühl, und wo diese
Brut hinkommt, giebt's ein Unglück — Brand, Mißwachs, Fieber
und Pestilenz. Fragt dies Weib doch einmal mit Strenge; sie
wird es wissen, wie es gemacht wird, um aus Eurer Hand zu
kommen — meiner Frau, ein Meisterstücklein wahrlich, und eine
Heze ist sie doch, jetzt schreit ihre That zum Himmel!"

Die furchtbare Anklage bewirkte momentan eine unheimliche
Stille im Rathszimmer, während der Ruf: "Eine Heze ist
sie dennoch!" durch die enteilenden Stadtknechte bis zu dem Volk
hinuntergetragen wurde.

Inzwischen war der Stadtrichter Lederer zu der abermal
Beschuldigten herangetreten, und sein Auge blühte unter den
buschigen Brauen.

"Wie ist das mit Eurer Tochter? Wo befindet sie sich?
Antwortet auf der Stelle!"

"Mein Gott, das ist ja bekannt," erwiderte Frau Maria,
"ich hab das Kind aus der Stadt gethan zu Bekannten, um
sie vor Nachstellungen zu bewahren."

"Also ist Eure Tochter auf der Wallendorfer Mühle?"

"Freilich ist sie dort; aber nun laßt mich fort! Mein
Herz vergeht mir vor Angst — komm, Abraham!"

"Nicht von der Stelle," rief Lederer mit schneidendem
Ton. "Wenn sich die Sache so verhält, müßet Ihr hier
bleiben!"

"Ihr wollet mich doch nicht halten wider Recht und Ehre."

"Jedenfalls so lange, bis das Gericht zu einem Endurtheil
getommen, und dies ist bis jetzt nicht der Fall. Auch außerdem
zu Eurem Besten. Eure Sache ist in keinem Stück günstiger
geworden als vorher, und das Volk wird Euch feigenen, Ihr
höret ja den Ruf. Ob mit dem Brand und Euch ein Zu-
sammenhang vorhanden oder nicht — wer kann es ermessen, also

muß weiter inquirirt werden. Auch Euer Kind werden wir verhören müssen von Umstößen*). Möglich daß wir der Wahrheit näher kommen."

"Ihr werdet doch nicht!" rief Frau Maria in heller Empörung.

"Wir werden es; darauf verlaßt Euch!" Dann schied zu den anwesenden Stadtknechten wendend, sagte er: "Führet die Frau in die Haft zurück."

Jetzt endlich wagte Stämmerer selbst Einspruch zu erheben. „Herr Stadtrichter — ich und meine Schwiegeröhne haben Caution gestellt für die Freilassung meiner Frau. Wollet unserem Ansuchen Gehör schenken."

"Caution — wofür — um den Rechtsgang zu unterbrechen? Davon kann keine Rede sein, weiß auch von Eurem Ansuchen nichts. Macht, daß Ihr von dannen kommt, ansonsten wie auch mit Euch ein ernsthaft Wort zu reden hätten."

Und ehe dem Schützenkönig sich dessen verah, ward seine Gattin aus seinem Arm gerissen, ihn selbst entführten seine beiden Schwiegeröhne.

Damit war die Gerichtsscene zu Ende. Noch immer stürmte die Glocke der Stadtkirche, noch wirbelten die Glocken und klangen die Flügelhörner, aber Richter und Beisitzer, Zeugen und Schöffen waren längst nach allen Richtungen auseinander gestoben.

Frau Maria Stämmerer aber, die Heze, war wieder in ihr festes Gewahrtsam gebracht worden.

Viertes Capitel.

Am Mittag dieses Tages aber zog ein dunkelbrauner Rauch in dichten Wolken über die weiten Hügel und Felder und die hohen Baumgipfel an der Wallendorfer Mühle. Dort hatte vor Zeiten ein blühendes reich begütertes Dorf gestanden, das namentlich durch die zahlreichen Wallfahrten zum berühmten Marienbilde der Nikolaikirche großen Wohlstand erworben, aber schon in den Kriegsräueln jener einheimischen Fürstensehde, welche der Bruderkrieg genannt wird, zu Grunde gegangen war. Längst hieß die Stelle, wo das volkreiche Dorf vom Erdboden verschwunden war, die „wüste Flurmark Wallendorf". Zwar lange Jahre noch ragte die einsame Kirchenruine zwischen Westrüpp und Standen empor, aber auch diese waren vor etwa hundert Jahren eines Tages zerschossen worden, um die Nacht neuerworbener Karthausen und Mörser zu erproben.

Seitdem war die einsame Mühle am rauschenden Lottenbach, verborgen unter hohen Bäumen und Sträuchern, der einzige Ueberrest des reichen Dorfes geblieben und romantische wie auch unheimliche Sagen hefteten sich mit der Zeit an diese weltverlorene Idylle.

So von einem hotfeligen Müllerkind und einem fremden schönen Zunker, der häufig Nachts auf der Mühle einsprach, bis er eines Tags nicht mehr wiederkam. Wer er gewesen, ob wirklich ein Graf, oder ob es der Scharreitersohn vom Galenberg an der Erfurterstraße, das ist nie bekannt geworden. Aus dem Wasser des Mühlgrabens aber zog man die Leiche der schönen Mülเลอร์stochter, die in Liebesgram von dieser Welt geschieden. Dann eine andere besser verbürgte Sage, die sich an die lauschige verborgene Stelle am Lottenbach knüpft, wo ein kleinerer Fisch, umgeben von steinernen Bänken, unter vier uralten Linden seit Jahrhunderten noch heut vorhanden ist.

Dort wurde seit Alters alljährlich um Johanni das Hegenmahl der Weimaraner gehalten, das heißt das öffentliche Gericht unter freiem Himmel, wobei die Flurschreitigkeiten geschlichtet wurden. An dies Gericht, das unter Weisheit des Bürgermeisters und Stadtschreibers, wie der Heimbürgen, d. h. Feld-

geschworenen und Flurschützen, in feierlicher Weise abgehalten wurde, schloß sich regelmäßig ein festliches Mahl. Die uralte Sitte war im dreißigjährigen Kriege abgekommen, wurde aber nachher vom Herzog Johann Ernst wieder hergestellt und hat sich bis Mitte unseres Jahrhunderts erhalten.

Dort auch, an jenem heimlichen von Büschen und Baumgipfeln umschatteten Plätzchen war es vor grauer Zeit, wie der Volksmund erzählt, daß Graf Wilhelm von Orlamünde eines Tags die schöne Mülเลอร์stochter Meta schlummernd gefunden und mit Gesang erweckt hatte.

Der harte Liebesbund war von einem Franziskanerpater an den regierenden Grafen Widmann verrathen, dessen Nichte Agnes bereits zur Gemahlin Graf Wilhelms erklaren war. In dunkler Nacht, als der Letztere, gewarnt vor der drohenden Gefahr, mit der geliebten Mülเลอร์stochter flüchtete, wurde er bei Mellingen überfallen und gefangen genommen. Zwar gelang es den Widersachern, die Vermählung mit der Nichte des Landesherrn durchzusetzen, aber der Versuch, die Mülเลอร์stochter aus der Welt zu schaffen, mißlang, denn sie wurde im Walde von den Knechten des Grafen Wilhelm befreit, die sie sofort nach Schloß Camburg, der Heimstätte ihres Herrn, brachten. Da aber der Graf abwesend, mußte die Unglückliche vor der Gräfin Agnes schwören, jeden Gedanken an den Grafen aufzugeben und fürderhin ein zurückgezogenes Leben auf der Mühle zu führen.

Graf Wilhelm aber suchte beim Bischof von Raumburg um Lösung jener aufgezungenen Ehe nach, und nachdem er den Scheidungsbrief erhalten, eilte er nach der Wallendorfer Mühle, wo er von der ganzen Einwohnerschaft des Dorfes mit Jubel empfangen wurde. Mülเลอร์ Martin wurde mit der großen Mühle von Orlamünde belohnt, die glückliche Meta aber zur Gräfin erhoben, als welche sie noch lange Jahre auf Burg Camburg gewaltet und die Stammutter der späteren Grafen von Orlamünde geworden ist.

Seitdem war längst das anmuthige Dorf vom Erdboden verschwunden, aber ein romantischer Schimmer blieb der einsamen Mühle und manch' ein Liebespaar wallfahrte zur lauschigen Stätte des Hegenmahls unter den Büschen und Linden, um dort zu tosen und zu träumen.

Wohl auch Jungfer Dörthchen und Hans Melchior hatten hier weisevolle Stunden ihres Liebesbundes verlebt, und wenn der lecke verwegene Bursch seine stolzen Zukunftspläne entfaltete, lauschte ihm das junge Mädchen mit leuchtenden Augen.

Daß er den Schutz und das Wohlwollen des hochverehrten Archivarius erworben, erfüllte auch sie mit Vertrauen und einem gewissen Respekt vor dem Spieltheateraden ihrer Kindheit. Gleichwohl breiteten die letzten traurigen Vorfälle einen Schleier des Zagens und der Verdröhtigkeit über das Gemüth des jungen Mädchens und sie sah die Zukunft nur von Schrecknissen erfüllt.

"Nein, Hans, Du darfst nicht wiederkommen," sagte sie am letzten Sonntag. „Es muß ein Ende nehmen."

"Ach so," scherzte der junge Bursch, „weil ich kein Graf von Orlamünde bin."

"Dummer Hans, auf Grafen warte ich nicht, und grad deshalb bist Du mir lieb, weil Du nur der arme Hans Melchior vom Eisfeld bist. So kannst Du doch ein tüchtiger Mann werden bei der Stadt; aber jetzt geh."

"Und wenn ich nun auf den Lindenbaum steige, wie neulich auf den Apfelbaum."

"Damit Dich abermals die Leute sehen. Grad das ist's, Hans. Ich will die Heimglichkeiten nicht länger, weil es nicht recht. Und gewiß ist es Dir auch verboten, zu kommen."

Hans Melchior lachte auf, aber er wurde roth.

"Siehst Du, Hans, Du verscherzest noch Dein Glück und meines. Sieh mich nicht so traurig an. Es ist wegen der Mülเลอร์seut, auch der Eltern wegen. Seit das schwere Unglück hereingebrochen, habe ich keine frohe Stunde mehr, muß doppelt auf meinen guten Namen sehen."

"Aber Jungfer Dörthchen," rief der Bursch, „Ihr seid heut ich weiß nicht wie. Ich will ja nichts als Euch sehen

*) Nach Ausweis der Acten wurde auch die jüngste Tochter wirklich verhört. Derselbe war in Wirklichkeit erst acht Jahre alt. Da die Erzählung aber hiera einer anderen Auffassung gefolgt und jene jüngste Tochter als bereits älter eingeführt, so wird auch die Veränderung jenes an sich schon unbartbaren Motivs gerechtfertigt erscheinen. Jenes Verhör des halbwüchsigen Mädchens macht in den Acten einen halb lächerlichen, halb widerwärtigen Eindruck.

und guten Muth zusprechen. Da behaltet das Buch vom Herrn Archivarius, das nächste Mal bring ich noch ein Schöneres mit."

Das laß nur, Hans, ich hab' jetzt keine Zeit zu lesen, auch keine Gedanken dazu, so lange Mutterchen im Ueud ist." „Jungfer Dörchen, gebt Acht, ich befreie sie," rief Hans Melchior. „So, nun macht Ihr große Augen, aber ich bring den Herrn Archivarius mit. Das ist ein großer Herr und hat mächtige Freunde bei Seiner Gnaden. Was der in die Hand nimmt, das geht durch, und wenn er Euch kennen lernt, Jungfer Dörchen, dann kommt Alles anders."

„Das träumst Du, lieber Hans." „Ich bring ihn mit, ich bring ihn mit; so halt und halt hat er schon zugesagt. Wenn Alles verloren, will er selbst die Schanze stürmen, heut oder morgen."

Mit solchen und anderen überschwänglichen Verheißungen war der junge Bursch neulich geschieden und Jungfer Dörchen hatte ihn lange nachgesehen und nachgewinkt mit dem Tüchlein. Ein neuer Freund in der Noth; ja, wenn das Alles mehr wäre als ein schöner Traum des guten Hans Melchior. Der Herr Archivarius mochte ein edler hilfsreicher Mann sein, aber was vermochte er, wenn alle bösen Menschen der Stadt und voran das Gericht ihre Steine gegen eine hilflose Bürgerfamilie erhoben.

Trüber Ahnungen voll und bekommenen Hergens hatte damals Jungfer Dörchen von dem trauten verschwiegenen Plätzchen Abschied genommen und war in die Mühle zurückgeschlichen.

Das war nun viele Tage her. Weder Hans Melchior war wiedergekommen, noch war der Herr Archivarius erschienen. Vielmehr schienen sich alle unheimlichen Ahnungen zu erfüllen. Und heut schon war der Tag gekommen, wo die liebliche, halb verrufene, romantische Mühle ihrem Vernichtungstooß versallen, als der Feuersturm durch die Stadt ertönte und die Schaaren der Bürger erschrocken hinausleiteten.

Und doch verhielt sich die Sache anders. Wohl flammte die blutrote Lohe in feurigen Garben über die Bäume der Mühle hinaus, und der braune Qualm umhüllerte in Riesenvollen den ganzen westlichen Horizont.

Und als die eisenden Stäber an den Krautgärten entlang des Lottenbachs näher kamen, sahen sie immer in gleicher Richtung die Flamme neben dem Dache der Mühle, und demnach war die letztere unberührt.

Es waren zwei Kornschöber oder Korndienem, die in gleicher westlicher Richtung hinter der Mühle auf der Wüstmark Wallendorf standen. Diese Schöber, von denen der eine dem reichen Kammerer, der Andere dem Stadtrath von Weimar gehörte, standen in lichten Flammen.

Wie war das gekommen? Etwa von einem Blitzstrahl? Aber der Himmel war wolkenlos und leuchtete in sommerlichem Glanz. Dagegen sahen die ersten der herbeieilenden Bürger allerlei fremdes Gesindel und verdächtige Gestalten, welche querselben über Raine und Acker nach dem Galgenberg an der Erfurterstraße liefen.

Unzweifelhaft hatte ruchlose Hand den Segen der vorjährigen Ernte in Flammen aufgehen lassen und in Asche verwandelt. Nichts wurde gerettet, man mußte die Schöber bis auf den Grund niederbrennen lassen, um den Brand nicht weiter zu verbreiten, und nur mit äußerster Mühe konnte die Mühle selbst gerettet werden.

Nachdem immer mehr Bürger und Volk, auch Mitglieder des Rathes und der Polizei auf der Brandsstätte angelangt, wurden die Müllersleute, ein uralter weißhaariger Mann und seine ebenso alte schwerhörige Ehehälfte, ein gebücktes Mütterchen, die Base von Meißter Kammerer, in's Verhör genommen.

Auch nach der jüngsten Tochter Kammerers wurde gefragt und geforscht, aber obwohl man die ganze Mühle vom Keller bis zum Dach durchsuchte, sie wurde nicht gefunden. Noch bis vor einer Stunde, hieß es, sei sie dagewesen, seitdem sei sie verschwunden.

Im Uebrigen berichtete der alte Müller, daß schon seit gestern und heut seit frühem Morgen allerlei verdächtige Volk bei der Mühle erschienen sei. Man habe wilde Reden geführt, wegen der Conjunctionsaccise. Man wolle es dem Stadtrath und den reichen Leuten schon eintürken, daß sie dem armen Volk das Brod vertheuereten. Es werde bald noch besser kommen, und dergleichen Drohungen mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schlüssel von Petersburg.

(Mit Illustration.)

Die kriegerischen Gelüste, welche, nach den Stimmen der russischen Presse zu schließen, gewisse einflußreiche Kreise Rußlands zu befehlen scheinen, lenken in neuester Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf den Saatecolch des Ostens. Ohne Zweifel hatte die anregende Rede, welche der Kaiser Alexander III. vor Kurzem beim Stapellauf eines Kriegsschiffes, der „Tchesme", am Gestade des Schwarzen Meeres hielt, nur eine rein maritime Bedeutung, aber sie stülpte sich doch auf eine sehr ansehnliche Kriegsmacht, welche das russische Reich zur See sich wieder verschafft hat. Was die Flotte des Schwarzen Meeres betrifft, so war diese bekanntlich durch den Krieg mit Frankreich, England und der Türkei gänzlich vernichtet worden. Im Jahre 1872 zählte sie wieder 32 Fahrzeuge mit 87 Kanonen und hatte einen Gehalt von 12 700 Tonnen und 3764 Pferdekraften. Heute beträgt die Anzahl der Fahrzeuge bereits 120 mit 166 Geschützen die Besetzung des neuen Kriegsdampfers „Katharina II." nicht gerednet, mit einem Gehalt von fast 70 000 Tonnen und 12 080 Pferdekraften. Darunter sind 7 Panzerschiffe (Ponopolas), 23 Kriegsdampfer, 59 Transportdampfer und 16 Torpedoschiffe. Zu den sieben Panzerschiffen zählt schon die Panzerregatte „Tchesme", dem Stapellauf dieser Regatte folgte alsbald der der Katharina II. im Hafen von Nikolajew.

Zu demselben Kriegshafen wird demnächst auch die Stapellegung des Minenkreuzers „Capitän Soden" sowie dreier Kanonenboote erfolgen.

Zu gleichem Schritt hat sich die nordische Flotte gehalten, deren Hafen Kronstadt und Swobodog sind. Sie besitzt besonders auch viele moderne Kriegsfahrzeuge und Torpedoboote.

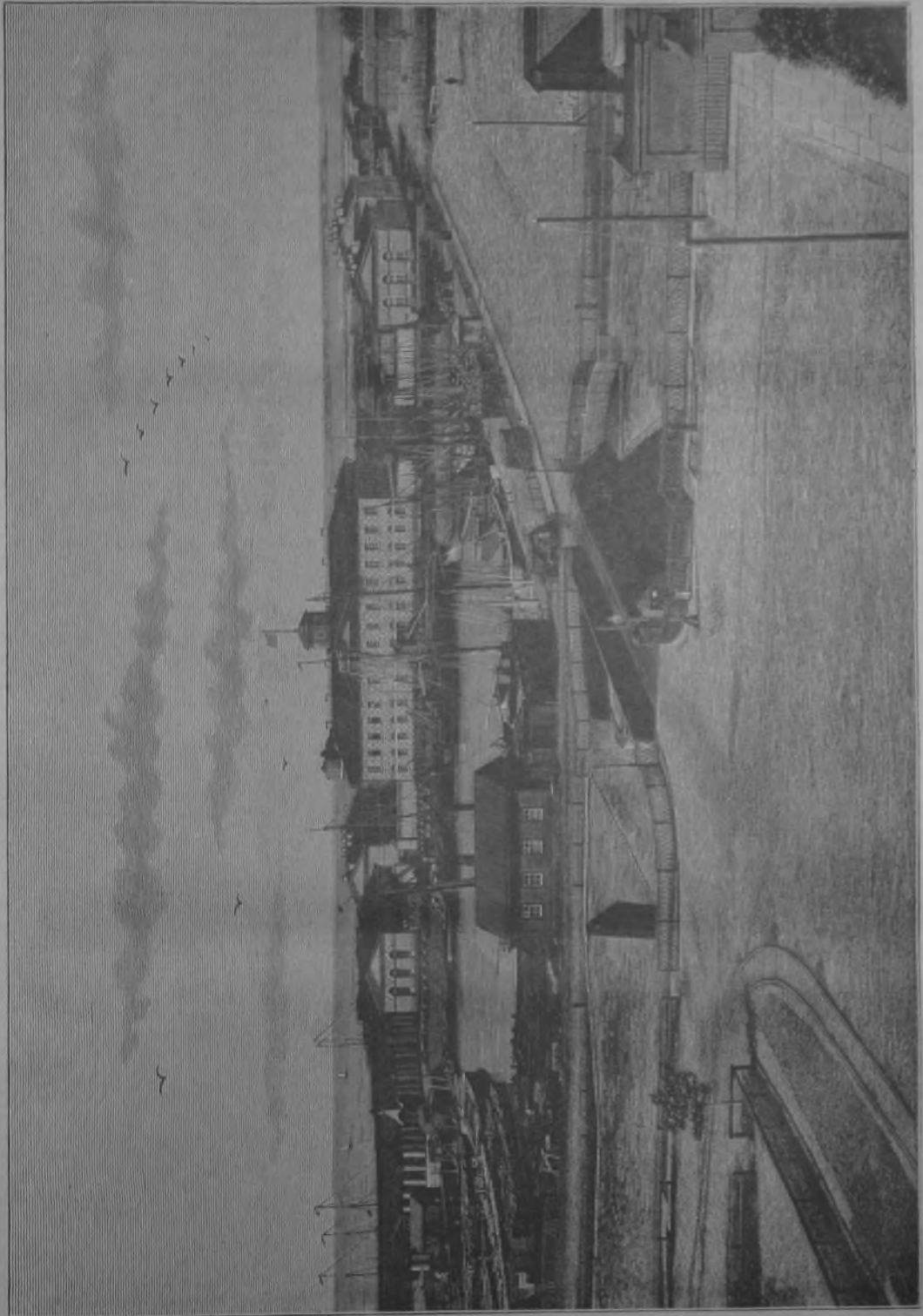
Kronstadt ist die Seevestung und der Hafen von Petersburg, es liegt am Busen von Kronstadt, vor dem Ausfluß der Neva auf der sogenannten Kettensinsel. Kronstadt hat schöne, breite, gerade Straßen, große Plätze, und enthält eigentlich drei Häfen: den eigentlichen Kriegshafen an der Südseite der Insel, mit Raum für 48 Kriegsschiffe, nach der See Seite umschlossen von einem mächtigen Damme und zahlreichen Batterien, den mittleren Hafen, welcher für die Ausrichtung der Kriegsschiffe bestimmt ist, und den Handelshafen, aus welchem der Katharinen-Canal zur Stadt führt.

Auf der Nordseite der Insel ist das Fahrwasser durch Granitblöde und Pflanzwerke abgeschlossen, auf der Südseite durch die Draußenburger Bant zu einem Canal verengt. Forts, auf Klippen und Felsen angelegt, ein Gürtel von Bastionen, mit den besten modernen Geschützen versehen, machen die ganze Position fast unüberwindlich.

Die Stadt Kronstadt liegt auf der Ostseite der Insel, auch sie ist von einem starken Wall umgeben; zwischen den 4 Forts Alexander, Mikhael, Peter und Kronstadt befindet sich die große Röhde auf der Südseite, östlich von dieser die kleine Röhde, von deren Forts und Bastionen Fort Mentchikoff das stärkste ist.

So ist Kronstadt in jeder Hinsicht der stärkste Kriegshafen Rußlands und die bedeutendste Station der baltischen Flotten, welcher bis jetzt unverletzt seine Festigkeit bewahrt hat.

Unsere Illustration zeigt die Partie, deren Mittelpunkt das große Bollgebäude bildet.



Am Hafen von Hronkoti. Nach einer photographischen Aufnahme.

Gustav Adolph entriß das von den Polen gemißhandelte Livland der meistbiden polnischen Krone. Bessere Zeiten schienen für diese Provinz unter schwedischer Herrschaft zu beginnen, als Karl XI. seine verächtlichen Güter-Reductionen in's Werk setzte und die Landesprivilegien vernichtete. In Johann Reinhold Patkul erlangte den baltischen Bauern ein unermüdlicher Vorkämpfer, der auf's Eifrigste für ein Bündniß zwischen dem Czar Peter von Rußland und August II. von Polen wirkte. Und wenn auch Patkul selbst sein Leben als Märtyrer auf dem Rade ausbauchte, so brauchte doch der große nordische Krieg über die Thronen der Ostsee-Provinzen und im Frieden von Nißki 1721 wurden Livland und Estland russisch und ihre Privilegien völlerrechtlich sanctionirt. Im Jahre 1795 dankte Peter Vixon, der letzte Herzog von Curland, ab und Katharina II. vereinigte das gewesene Herzogthum unter Vorkäufung seiner Rechte mit dem russischen Reiche.

Sieben Jahrhunderte haben wir nun durchwandert. Wir haben Städte verwüthet und Völker einander hianorden sehen, und nur flüchtig

sahen wir den holden Frühling die Ostsee-Provinzen durchweilen. Nur kurze Frist und er schüttelte den Staub des baltischen Landes von seinen Füßen und wandte sich zum Gehen. Aber wir hörten dennoch nicht das deutsche Wort im Baltischen verhallen und wenn der Donner des Krieges auf kurze Zeit verstummte, dann hörten wir das deutsche Lied seßlich im trauten Kreise der Familie erklingen und wir hörten das erste Wort des Entlafs jener alten Ritter und deutschen Bürger in deutscher Sprache stammeln. Die feste Burg des baltischen Deuthums, sie steht noch heute ungebrochen da, ein lebendiges Denkmal deutscher Heldenthatigkeit und Cultur, erhaben über den giftigen Dohn des Feindes, über den ungeheuren Nebel krankhafter Neuerungswuth. Wande Woge wird noch an ihrer Mauer zerfchellen und mancher Speer zerpflettern!

Wir hoffen, daß ein schönerer Tag für dieses unglückliche Land anbricht und daß einst die Morgenröthe einer Zeit aufgeht, die an den Entlafs reichlich das vergilt, was die Aynen durchkämpft und die Väter gelitten.

Reise im nördlichen Congo-Gebiet.

Von Lieutenant Stegund Straß.

(Schluß.)

Wir waren am nächsten Tage ungefähr 4 Meilen von Bumanga entfernt, als unser Rindgen uns plötzlich mittheilte, wir würden 2 Tage lang kein Wasser antreffen; wir kehrten also schleunigst nach Bumanga zurück, um jeden irgend aufzutreibenden Behälter mit Wasser zu füllen und uns Träger zu mietzen, was mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, da die Einwohner sehr scheu sind und wir, schlecht gelaunt über die Verkömmniß, nicht eben sanft mit denselben umgingen. Als wir endlich unsern Zweck erreicht hatten, war es zum Weitermarschiren zu spät und wir mußten noch eine Nacht hier verweilen, um endlich früh am nächsten Morgen aufzubrechen. Nach mehrstündigem angenehmen, sonnenlosen Marsche schlugen wir unsere Zelte im Freien auf. Schon um 6 Uhr legten wir uns schlafen, die Eingeborenen entfernt von unsern Leuten. Es war eine sehr kalte Nacht. Früh um 5 Uhr versammelten wir unsere Leute und marschirten gegen Nordwest. Wir kamen um 11 an einen Hügel, welchen wir „Mount Millie“ taufnten und an dessen Nordseite wir unsere Hütte aufrichteten. Um 4 Uhr beschloßen wir, auf einem großen freien Felde unser Lager zu errichten. Hier empfingen unsere Leute Nahrungsmittel. Wasser mußten wir denselben schon heute zubereiten, 2 Flaschen die Person; wir beschlehen nur noch 4 kupferne Kessel Wasser, doch meinten die Eingeborenen, wir würden am nächsten Tage Wasser antreffen.

Am nächsten Tage hatten wir einen beschwerlichen Marsch, glühende Sonne zu unsrer Hüften; die Leute waren unzufrieden über den Wassermangel. Doch sollte es noch schlimmer kommen. Wir trafen nicht Fluß noch Sumpf, der Commandant hatte am Abend noch 3 Flaschen, ich noch 2, wir verbargen dieselben unter unsern Hüften und legten unsere Revolver zur Hand; wir fürchteten Meuterei, da die Leute murrten und miteinander zischelten, fast wie gewöhnlich zu schlafen. Etwas und ich wachten die Nacht hindurch, und so geschah denn auch kein Unheil. Am nächsten Morgen wurde Befehl zum Weitermarschiren gegeben, nachdem die letzten Bananen verzehrt waren und wir nicht genogt hatten, Kaffee zu kochen, sondern nur etwas Wasser mit Cacao und Milch zu uns genommen hatten. Die Leute murrten freilich, doch verweigerten sie nicht, zu marschiren, sie wüßten: der Erste, der Wehrtam verweigerte, wurde auf der Stelle niedergeschossen; wir trugen denn auch unsere Revolver recht sichtbar. Endlich um 11 Uhr haben wir in der Ferne einen Strom gesehen. Nur war auch keine Ordnung mehr zu halten, Alles stürzte wild durcheinander, um zuerst das langentbehrete Wasser zu erreichen. Wir beschloßen hier zu bleiben. Unsere Leute hatten das Glück, einen Büffel zu schießen, und so bekamen wir eine mehr als königliche Mahlzeit. Wir schliefen in dieser Nacht ruhiger als vorher, wie man sich denken kann, da wir die quälende Angst los waren. Hunger ist gewiß entsetzlich, aber Durst zu leiden in diesem Klima ist das Schlimmste was es giebt.

Wir kamen am nächsten Tage zu einem kleinen Ort, Chibanda, der sehr malerisch in einem Thale von hohen Bergen umgeben liegt und sehr fruchtbar ist. Wir schlossen hier Landkauf-Verträge ab, blieben 2 Tage, und da der Commandant erkrankt war, fiel es mir zu, 20 Meilen weit mit den Eingeborenen zu andern Königen zu marschiren um Verträge abzuschließen.

Am nächsten Tage in Kingi angekommen, hörten wir, der Befehlshaber von Franktown, Herr Legat, sei erkrankt, deshalb nahmen wir uns vor, uns nicht zu lange aufzuhalten, sondern sobald wie möglich Franktown zu erreichen zu suchen. Kingi ist ein sehr kleines Dorf, aber anscheinend reich an Erzeugnissen. Enten, Hühner, Tauben, Schafe, Ziegen, Schweine, Kaffee, Mancof, Erdnüsse, Palmenkerne, Gummi, selbst Eisenstein sind hier im Ueberflusse. Wir kauften einige Kleinigkeiten, welche dem Obersten Strauch nach der Hüfte zugehört wurden. Kingi ist bekannt als der Wohnsiß des mächtigsten Königs oder besser

Häuptlings; die Hütten des Königs sind umzäunt und es wurde uns nicht erlaubt, dieselben von innen anzusehen. Die Einwohner sind gut bewaffnet, selbst kleine Knaben tragen schon Bogen und Pfeile. Hier lobnten wir die Manegambas und alle Eingeborenen ab, um nur mit Zangbarianern weiter zu marschiren. Die Manegambas waren mit ihrem Sold nicht zufrieden, obgleich wir ihnen mehr gaben, als abgemacht war. Der langen Verhandlungen mit ihnen müde, gab der Commandant Befehl, sie aus dem Dorf zu treiben. Als unsere Zangbarianer nun einschritten, suchten die Ungzufriedenen unter Hinterlassung ihrer sämmtlichen Habseligkeiten mit Windeseile das Weite. Von jezt ab bestand unsere Karawane aus 47 Personen, darunter vier beiden Weibern und 32 von 3 Sergeanten geführte Soldaten. In jedem Dorf, das auf unserer jetzigen Reise lag, mußten wir uns 2 Führer nehmen. Allerdings sind diese Leute äußerst kostspielig, aber auch sehr notwendig, wenn der Reisende auf betretenen Pfaden und möglichst schnell weiter will. Niemals war ein einziger Führer zu bewegen, mit uns zu kommen, sie gehen nur zu zweien, da sie fürchten, auf dem Rückweg zu Sklaven gemacht zu werden.

Nachdem wir mit allen umwohnenden Häuptlingen oder Königen Kaufverträge geschlossen hatten, brachen wir von Kingi auf und marschirten bei starker Hitze in schattenloser Gegend durch verbranntes Gras nach Mabiata, woselbst wir ebenfalls Land für die Congo-Gesellschaft kauften. Beim Durchstreifen dieses trocknen Landes sah ich sehr in Acht nehmen, es schneidet in jeden daran Streifenden unbedeckten Körpertheil äußerst schmerzhaftes Buzende. Einer unserer Leute verlor auf diese Weise ein Auge, es lief sofort aus. Der arme Bursche hatte viel zu leiden und fand allgemeine Theilnahme. Auf unsern weiteren Marsche kamen wir an zwei anscheinend schiffbaren Seen vorbei, von denen der eine 3, der andere 7 Quadratmeilen groß sein mochte, mit schönem klarem Wasser. Wir nannten sie Alexandria-Seen. In dieser Gegend hielten wir auf eine von Ogowe kommende Karawane, von der wir hörten, sie sei bereits 32 Tage unterwegs und brauche noch ebensoviel Zeit, um an die Küste zu kommen. Die Leute erzielten auf ihre Bitte von uns Sold und schenkten uns dafür eine Ziege. Bald trafen wir in Nanga, einem schmucklos, hüßlichen, großen Dorfe, ein. Seine Einwohner fordereten von uns in herrlichem Ton Geschenke, die unter diesen Umständen vom Commandanten verweigert wurden. Die darüber entstandene Unzufriedenheit veranlaßte uns, auf unserer Hut zu sein, indem wir doppelte Schildwachen aufstellten und unsere Waarenballen von Bewaffneten bewachen ließen. An Schlaf war natürlich nicht zu denken. Es geschah jedoch nichts. Nur einer der Wegner versuchte in der Nacht von hinten in das Zelt des Commandanten zu schleichen, von diesem angerufen, verschwand der Eindringling spur- und lautlos.

Hier lernten wir auch die Mungo-Männer kennen, zweifelhafte Menschen von höchstens 4 Fuß Höhe und eigenthümlichen Manieren. Gerhard Rohlfs giebt in seiner „Reise durch Afrika“ eine sehr gute, völlig zutreffende Beschreibung von diesen Leuten. Sie hetrohen nur untereinander, spielen viele afrikanische Instrumente und lernen sehr schnell fremde Sprachen. Neuester fürchtam leben sie zwischen andern Stämmen, immer in Abtheilungen von etwa 20 Personen. Sie gehorchen dem Ältesten unter ihnen, dessen Macht größer ist als die der meisten Häuptlinge des Ziaz-Stammes. Wir versuchten einige der Mungo zu messen, was sie sehr erschreckte, als sie aber nach überstandener Messung von uns Geschenke erhielten, wurden sie unsere Freunde und halfen uns, wo sie nur konnten. Nachdem wir die nöthigen Führer angeworben und Geschenke ausgetauscht, setzten wir früh Morgens unsere Reise fort.

Bilder oder Berge von nur einiger Bedeutung trafen wir nur noch selten an. Unsere Mahlzeiten auf diesem Wege wurde immer

dürftiger und ärmlicher, bis wir nach Zoa, einem kleinen Orte von sechs bis sieben Hütten kamen. Die in der Umgebung ansässigen Häuptlinge waren ganz stolz darauf, unsere Bekanntschaft gemacht zu haben. Die guten Leute thaten Alles, und den Tag so angenehm wie möglich verbringen zu lassen: ihre Frauen tanzten vor unserm Zelt, wobei sie freilich auf eine das Trommelspiel angehende Art eine ganz erbärmliche Tantommusik hervorbrachten. Hier fiel mir auch ein eigenartiges Musik-Instrument auf, das unserer Guitare ziemlich ähnlich, sehr unbeholfen und einfach gebaut ist: eine leere kleine Schachtel ist mit einigen Stäben versehen, auf welche die Saiten gespannt sind. Man findet hier auch eine Trompete, mit welcher sich die Neger Signale geben. Das Ding ist ein 2 Fuß langes, hohles Stück Holz und kann einen ganz entsetzlichen Lärm hervorbringen. Als ich im Laufe des Tages eine der Hütten der Zoaer betrat, kam die darin sitzende Frau mit einem kleinen Kinde auf dem Arme mit der Bitte auf mich zu, denselben die Hand zu geben, welchen Wunsch ich selbstverständlich erfüllte. Ich dachte nicht weiter an den Vorfall, doch wurde ich Abends daran erinnert, als

dieser Name in Stanley-Niabi umgewandelt. Detoubase zählt etwa 300 Einwohner und 80—100 Hütten, welche theils direct am Niabi, theils an einem Wege liegen, der von der Loangoküste kommt und nördlich nach dem Djuweflusse geht: 280 Meilen von hier liegt an dessen Mündung das von den Franzosen besetzte Gabun. Wir konnten in Detoubase viel Nahrungsmittel erhalten: Ziegen, Schafe, Hühner, Eier und Palmwein, Alles war vorzüglich und im Ueberflusse vorhanden; nur Früchte scheinen hier selten zu sein. Eisenstein ist hier in erstaunlicher Menge: es fanden uns Röhre vor von 250 Pfund Schwere, an denen zwei Männer schwer zu schleppen hatten. Die Einwohner machen einen ganz guten Eindruck, einzelne unter ihnen kann man sogar als wirklich schöne Menschen bezeichnen. Sie sind aber in hohem Grade träge, saulenz den ganzen Tag und lassen die gesammte Arbeit von ihren Frauen besorgen. Es wird deshalb am Tage auch nur zweimal gespeist, morgens ehe die Weiber auf's Feld gehen und Abends wenn sie heimkehren. Da die Einwohner häufig Krieg führen, so findet man hier viele Sklaven alle Kriegsgefangenen trifft die Sklaverei.



Kronga am Tanganyika (Hanton Lessin). Zeichnung von J. Weber in „Europäische Wanderbilder“.

die Frau erlähnte und mir aus Dankbarkeit einige sehr nette Geschenke verehrte. Nachdem ich diese Aufmerksamkeit in gleicher Weise erwidert hatte, war das Weib ganz beglückt und wollte sofort alle andern Weibsbuben herbeiholen, um einen Freudenanzug auszuführen. Glücklicherweise ließ sich die Gabe nach eindrucksvollem Zutreden dazu bewegen, von diesem ihrem Vorhaben Abstand zu nehmen. Kommt ein Weibler in das Innere von Afrika und erkrankt dort, so kann er sich glücklich schätzen, wenn er auf solche Menschen trifft, denn oftmals verlassen die Eingeborenen den Reisenden gerade dann, wenn er sich in hilflosem Zustande befindet. So fanden wir einmal in der Nähe des Loangoflusses den Körper eines Weibes, der dort augenscheinlich den Entbehrungen erlegen war. Der Leichnam war gänzlich entblüht, nur einen Composit hatten die Räuber liegen lassen, mutmaßlich, weil sie glaubten, dieser Gegenstand sei ein Heiler.

Mit Bedauern nahmen wir am nächsten Morgen von diesen freundlichen Leuten Abschied. Auf unserm weiteren Wege begegnete uns ein unalter Mann mit langem weißen Bart, den er sich um den Hals geschlungen hatte. Er erzählte uns, vor Jahren schon habe er einen weißen Herrscher gesehen. Es wird wohl Livingstonie gewesen sein. Der Weiss begleitete uns bis Detoubase, einem großen, sehr wichtigen Orte, den alle vom Norden des Niabi kommenden Karawanen passieren müssen. Wir schlossen mit dem König einen Freundschaftsvertrag und der König erlaubte uns darauf, hier für die Gesellschaft Häuser zu bauen. Wir nannten die neu begründete Station Alexandroville, doch wurde später

Weiter im Innern des Landes sollen „Wuschmänner“ wohnen. Ich habe jedoch nie einen derselben zu Gesicht bekommen. Diese Menschen fürchten sich nämlich außerordentlich vor uns Weißen. Trop ihrer Wildheit oder besser ihres Naturzustandes, scheinen sie in Handfertigkeit sehr geschickt zu sein. So kauften wir ein von denselben angefertigtes Schwert, das seiner kunstvollen Arbeit wegen als Schenkungswürdigkeit nach Brüssel geschickt wurde.

Nachmittags wählten wir einen Platz, um die Niederlassung zu gründen, pflanzten die Fahne der Gesellschaft auf einem Hügel auf, von wo sie weithin gesehen werden kann, und beorderten einen Sergeanten und 2 Soldaten, zu ihrem Schutze hier zu bleiben. Der König wurde zwar reich beschenkt, doch zeigte er sich durchaus nicht zufrieden mit dem Erhaltenen.

Von hier kehrten wir auf dem nächsten Wege zur Küste zurück und erreichten dieselbe wohlbehalten in 20 Tagemärschen. Zur Kräftigung der etwas angegriffenen Gesundheit, die am besten durch den Wechsel des Klimas erreicht wird, sah ich mich veranlaßt, auf einige Zeit in meine europäische Heimat zu reisen.

Das Ergebniß unserer Expedition war ein sehr befriedigendes. Es war uns gelungen, für die Congo-Gesellschaft große Strecken Landes zu erwerben und den Kadweis zu liefern, daß der Theil des afrikanischen Küstenlandes nördlich des Congoflusses noch ungeheure Schätze an vegetabilischen und mineralischen Naturproducten birgt. Das Weitere zu thun, ist Sache unternehmender Kaufleute.



„Nicht mehr schmelzen.“ Nach dem Gemälde von W. Lindenschmitt.

über am liebsten zurückgegangen, es war mir als setze ich meinen Fuß auf etwas, das darunter zerbrach. Doch ich mußte weiter, so mußte ich ihn aufsetzen, meinen Fuß, ich mußte ihn härten wie mein Herz; breitete doch Niemand seine Hände schützend über mich, daß wir beide weich bleiben konnten. Man bat mich natürlich, zu singen. Mechanisch griff ich in die Tasten, ich prälaudirte, und unwillkürlich stimmte ich an:

Es war als hätte der Himmel
Die Erde still gestift.

Das Lied, in welchem die Sehnsucht des Menschenherzens ihren friedevollsten Ausdruck gefunden, indem sie sich nach Haus träumt, den Ort, der für Jeden den Frieden, die Seligkeit in sich schließt.

Ich hatte Alle vergessen, die da um mich standen, wie in einer Offenbarung nur meiner Kunst hingegeben, ward mir die Gewißheit von Glück und Frieden.

Darum hatte wohl mein Gesang seinen glücklichsten Ausdruck gefunden in diesem Lied. Ich hatte den Sieg davongetragen. Mr. Pitering kam auf mich zu, er fragte, ob ich bei ihm singen wolle. Ich würde durch ihn bekannt werden, man würde mich engagiren für Concerte, Soireen. „Sie werden verdienen, reichlich was Sie brauchen,“ schloß er seinen Vortrag über unseren Vertrag.

Ich muß gestehen, ich war etwas empört über diese Zustimmung, ich sollte ihm die Taschen füllen helfen mit Guineen, ohne auch nur einen Schilling zu empfangen, um dem Mangel zu wehren, der drohend über meinem Haupt heraufzuziehen begann.

Und doch mußte mein Lebensschiffchen flott gemacht werden, wenn es einen guten Zug thun sollte.

Ich nahm Mr. Piterings Anerbieten an, und habe es nie bereut.

Am anderen Abend schon debütirte ich in seinem Concert, zuerst mit dem Erbkönig, welcher das Publikum von meiner dramatischen Kraft überzeugte; dann mit zwei Liebesliedern aus dem Schumann-Chamisso'schen Cylus; zuletzt, als ich, wie jedes Mal, gerufen wurde, mit dem reizenden Mendelssohn'schen Frühlingslied, welches mir einen wahren Beifallstrom eintrug. So hatte ich schon bei meinem ersten Auftreten festen Fuß gefaßt, der Erfolg blieb mir treu. Es ist ja bekannt, daß lange schon in England die deutsche Musik der italienischen gewichtig gegenüber getreten, wenn sie auch neuerdings erst nun durchschlagenden Erfolg gekommen ist, so daß sich seit 1882 die deutsche Oper, auch deutsch gesungen, in London mit gutem Erfolg behauptet. Und so gewannen mir auch vorzugsweise meine deutschen Lieder, die klassischen, die ernstern, wie die heiterern, auch die kleinen Zugaben am Schluß, die volle Gunst des Publikums und auch der Kritik. Mein persönlicher Feind drückte meine Leistungen herunter; Mr. Pitering stand mir zu Seite, ein treuer Freund; freilich brachte ihm seine Freundschaft etwas ein, aber er hatte doch auch mir den Weg gebahnt. Mit dem Ohr und dem Blick eines Kenners hatte er mich im ersten Moment richtig beurtheilt und mit der Erfahrung des Geschäftsmannes mir richtig prophezeit. Gleich nach dem ersten Concert kamen Einladungen und Anfragen für kleinere Circel in public and private, nicht immer first-rate, aber doch anständig, daß man sie annehmen konnte. Diese brachten denn nun auch endlich die nothwendigen Pünnde, welche man in London allerdings leichter bekommen kann als bei uns, die aber doch auch dort nicht in der Luft herumfliegen wie die getroteten Tauben des Märchens, was man in Deutschland so allgemeinhin anzunehmen sich gewöhnt hat. Dessun eingedenk, schickte ich die ersten, welche ich erworben, der kleinen Französin, deren leidvolle Züge und die in ihnen enthaltene Geschichte ich nicht vergessen, als Ersatz für etwas Possendes, das sie nach meiner Erkundigung bei Mr. Sporus immer noch nicht gefunden hatte.

Mußte ich auch hart werden in dem Kampf um meinen Beruf, mußte ich hinweggehen lernen über Die, welche hindernd oder störend in meinen Weg traten, wie der Soldat über die gefallenen Krieger unaufhaltsam fortschreitet in der Schlacht, dem Ziel, dem Sieg entgegen: im Innersten meines Wesens wollte ich weich bleiben, ein Frauenherz, bereit die Wunden zu heilen, welche jenes Niedertreten geschlagen.

Nach vier Wochen war die Saison und die für diese angelegten Recitals des Mr. Pitering beendet; ich hatte wirklich nebenbei so viel verdient, daß Tanchen und ich sorgenfrei leben konnten; und dann die Hauptsache, ich hatte durch sie ein Engagement für die New-Yorker Oper bei dem Intendanten derselben, Mr. Digby, gefunden. Er war in jenen auf mich aufmerksam geworden, hatte mich dann im italienischen Gesang sorgfältig geprüft, und wenn meine Cantilene noch nicht ganz so schmelzend süß, mein Staccato nicht ganz so brillant klang, wie es die gute italienische Schule verlangt, erklärte er mich doch für dramatische Partien geeignet, freilich für den Anfang unter recht billigen Bedingungen. Er wolle es mit der Anfängerin wagen, er müsse erst sehen wie es gehe. Vermuthlich mußte er das ganz genau, wie auch ich wußte, daß hiernit doch abermals ein Grund für spätere, bessere Zeiten gelegt war.

Ueber diesen Ent- und Abschluß war nun Tanchen doch außer sich. Diesmal ließ sich das große Wasser nicht mit dem Canal hinwegföhren, auch war mir trotz alledem und alledem nicht scherzhaft zu Sinn. In der geschlossenen Gesellschaft einer kleinen Nestbinde aufzuziehen, zu einer Zeit, wo die Reisen nach Amerika noch zu den seltenen Expeditionen gehörten, hatte ich auch mit meiner Scheu, wenn auch nicht der vor dem großen Wasser, so doch der vor der großen Entfernung, der total anderen Scenerie, den ganz anderen Verhältnissen, der mir so furchtbar drückenden Fremde zu kämpfen. Doch das mußte überunden werden, es war unter meinen Verhältnissen ein Glück, ich liebte meinen Beruf, ich blieb fest in meinem Willen, wenn ich auch kläglich mit Tanchen weinte, daß es so sein mußte.

„Eugengen, ich kann es nicht, wahrhaftig nicht,“ entfuhr es ihr im Kampf, welchen der liebevolle Tanchengeist denn doch in ihrer Seele gegen die Neigungen und Lebensgewohnheiten einer alten guten Frau herausbeischworen. „Du sollst auch nicht, Tanchen,“ sagte ich fest, „diesmal gehe ich allein.“

Und ich blieb fest, wie schwer es mir auch wurde, die letzte treue Seele von mir scheiden zu sehen, nun wirklich allein, ganz allein zu sein; denn ich würde mich geschämt haben vor mir selbst, das Opfer anzunehmen, zu dem sich, trotzdem, mein Tanchen später, allerdings etwas zaghaft, aber doch willig bereit erklärte, denn sie liebte Eugengen einmal, und dann schreckte sie der Gedanke, das Kind — so nannte sie mich immer noch in ihren guten Stunden — ohne einen Schutz und Schirm in der großen weiten Welt zu wissen, fast eben so sehr, wie die eigene Furcht vor dem großen Wasser und Amerika, wo nach ihrem Begriff, hauptsächlich aus Cooper'schen Romanen geschöpft, die Rothhäute mit dem Scalpirmesser nur so überall herumwandeln.

Noch wenige Tage und die Trennungsstunde schlug, Tanchen zog heim zu Mutter und Geschwistern, in das alte gewohnte Leben voll Ruhe und Frieden, und ich —. In diesem Moment hätte ich mal wieder etwas darum gegeben, mit ihr ziehen zu können, auch in den dritten Stoß und Alles, was mit seiner mir so verhassten Existenz zusammen hing, um zu Haus zu sein.

Doch es war meine Heimat nicht länger, ich hatte es aufgegeben, „was mein einst war“, für meinen Beruf, und nur in diesem konnte ich, durfte ich zu Haus sein, wie er mich auch weiter und weiter in die Welt führte.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Wolf.

Eine Geschichte aus Polen von Heinrich Raabe.

(Fortsetzung.)

„Was war das? Was hatte das zu bedeuten? Der Stall war leer, von den Hühnern war weit und breit nichts zu sehen, und an der Stallthür lag die liebe Anusia in Morpheus Armen und schlummerte sanft und sanftmüthig laut und träumte von dem klugen Herrn Koch oder von irgend einem anderen heirathsfähigen jungen Manne. Das mußte offenbar ein böses Omen sein, und die alte Jungfer jammerte: „Habe ich's nicht gleich gesagt? Ach, ich wußte es ja, daß es so kam!“

Dann beugte sie sich zur Schläferin nieder, rüttelte sie höchst unsanft an den Armen und jarrte ihr in's Ohr: „Was machst Du hier? Wo sind die Perlhühner? Warte, ich werde es Dir anstreichen. Du Nichtsbuerin!“

Schon beim ersten Laut der Stimme ihrer gestrenghen Vorgesetzten fuhr Anusia erschrocken aus dem Schlofe empor und rannte, so schnell sie nur konnte, in die Scheune; Fräulein Tutalowska fürzte ihr nach und setzte ohne Aufhören:

„Ach du meine Güte! Wie kann man da sparen bei solchen abscheulichen Diensthöten! Sie sind ja wirklich zu nichts zu gebrauchen, dieses abscheuliche, aberkündische Volk!“

Das arme eingeschüchterte Mädchen lief wie wahnwitzig in die Scheune. Schallendes Gelächter empfang sie von allen Seiten; die Knechte hielten sich den Bauch vor Lachen. Selbst der sonst so ernste Kutscher stimmte mit ein und sagte:

„So ho, da sieht man, wie schön die Weiber hier im Schlosse zur Veranschölichung taugen! Ja ja, das Weibervolk! Maltschen und Esjen und Tranten ist freilich lachter.“

Die geängstigte Anusia verließ klugen Fußes die Scheune, schaute sich überall um und rief und suchte an allen Orten, aber kein Perlhuhn wollte sich zeigen. Mit wahrer Todesangst fürzte sie in das Feld, wo Antek lag, doch auch hier war nichts zu sehen und zu hören. Endlich ging sie vor das Thor, und da entdeckte sie mehrere Perlhühner, welche mit ausgebreiteten Flügeln im Hofe und im Stalle sich wälzten.

„O mein lieber, guter Gott,“ jammerte Anusia, „rette, erlöse mich in Diner unendlichen Gnade und Barmherzigkeit aus meinem Unglück!“

Sie trieb die Perlhühner schnell zusammen und kehrte mit der kleinen Schaar unter bitterlichen Weinen und Schluchzen auf den Schloßhof zurück. Ach, die Arme, noch vor wenigen Augenblicken hatte sie so sanft gefächelt und so süß geträumt, und jetzt vergaß sie so bitterliche Thränen! Bis zum Abend fanden sich alle Perlhühner wieder ein; nur eines fehlte. Lieber sein Schicksal gaben die Fäden unter den Bäumen in der Nähe der Lagerstätte des Antek Kunde.

Fräulein Tutalowska erhob selbstverständlich sofort Anklage beim Gutsdirector; sie würde bis zum Strafen gegungen sein, allein dieser befand sich im Ausland. Was jügte auch die polnische Aristokratin ohne Ausland an? Der Gutsdirector stimmte der alten Jungfer vollkommen bei.

„Ja, Sie haben Recht, Fräulein, der Mensch muß verrückt sein. Wie kann man bei gesundem Verstande einen Wolf im Hause halten!“

„Es wird am besten sein, man vergiftet die Bestie,“ meinte die Hofmeisterin des Westflügel.

Das Vergiften war nun im Schlosse keineswegs ungewöhnlich, Herr Pongowelt, der größte Koch, besaß eine besondere Liebhaberei und eine ausgezeichnete Kunstfertigkeit darin, Pilze für Missethäter zu bereiten. Hunde oder Katzen, welche in der Küche in Ungnade fielen und deshalb zum Tode verurtheilt wurden, wurden durch Herrn Pongowelt in's Jenseits befördert. Der Herr Koch führte die armen Sünder hinter die Haus Thür und servierte ihnen dort eine Verkersmahlzeit. Natürlich konnte weder Hund noch Kacke diese außerordentliche Mahlzeit verkosten; sie verdarben sich den Magen und mußten in's Gras beißen.

Mein Wolf wäre ganz gewiß vergiftet worden, wenn ich nicht bei Zeiten vorbeugt hätte. Ich ließ nämlich durch meinen speciellen Diener Kas bekannt machen, daß ich meinen Antek an einem anderen Orte in Pension geben würde.

Zu der Nothdurft wohnte ein Förster, ein junger und gutmüthiger Mensch, Antoni Grabowski war sein Name. Ich bat ihn herzlich, sobald als möglich zu mir zu kommen, da ich etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen hätte.

Nach einigen Stunden traf Herr Grabowski ein; ich sah ihn schon von Weitem kommen. Er sah auf einem zweirädrigen Wägelchen, welches von einem abgemerkten Gauschwimmel gezogen wurde. Antoni war ein bedegenwächterer Mann von etwa dreißig Jahren. Im Bilde von Boreba, wo sein Vater Förster gewesen, war er geboren und erzogen. Er hatte hellblondes Haar, einen starken Bart, breite Augenbrauen, eine hohe und schön gewölbte Stirn und kleine Hände und Füße. Am seine Lippen spielte ein immerwährendes Lächeln; die breite

Stirn und die blauen Augen verließen dem Gesichte ein gemüthliches, treuherziges Aussehen. Er war ein Bindbeutel durch und durch; stets lobung währte ungefähr vier Wochen, und alsdann trat ein Wechsel in der Person der Angebeteten ein. Was seine sonstigen Vorzüge anbetraf, so schätz er sehr gut, taugte ausgezeichnet, spielte musterhaft Klavier, ritt prachtvoll, redete viel, wenigleich manchmal gedankenlos, und war stets freundlich und gefällig.

Überall stand Antoni Grabowski gut angegeschrieben, sogar bei Fräulein Tutalowska, was viel sagen wollte. Auch die Hunde hatten ihn gern. Aber mein Antek konnte ihn durchaus nicht leiden.

Wir umarmten uns herzlich. „Denken Sie sich,“ rief er beim Eintreten, „gestern bekam ich wieder einen Abschiedsbrief. Schadet nichts. Ihre Gesellschaft soll mich dafür heute entschädigen.“

„Was giebt's denn wieder?“ fragte ich. „Dummheiten, sage ich Ihnen, mein Lieber,“ antwortete er, „die Weiber sind genau wie die Wetterfahnen auf dem Dache, Sie werden's noch einsehen. Aber trotzdem werde ich mich bald verheirathen.“

„So? Wie soll ich das verstehen?“

„Nun, meine liebe Cousine in Crumulow ist mir schon lange zu.“

„Ach, dann ist es ja ein wahres Glück, daß Sie gestern einen Korb bekamen.“

„Glück oder Unglück, was kümmert's mich! Wasja hat mir gut gefallen, und das genügt mir. Einmal muß ja geheirathet sein. Aber leider ist mir dieser verdächtigste Kerl, der Candidat Ehrlich aus Kuback, in's Gehege gekommen. Soll ihn der Teufel holen! Das Wädel scheint ihm gar nicht gram zu sein.“

Es hatte den Anschein, als wäre dem Antoni Grabowski die ganze Sache keineswegs gleichgültig. Seine Stimme klang fast schmerzlich. Ich suchte nach Kräften ihn zu trösten.

„Nun trat er nämlich auf mich zu und sagte freundlich:

„Nebigens bin ich unendlich heugierig, zu erfahren, was Sie mir eigentlich zu sagen haben. Bitte, mein Herr, ich siehe zu Ihrer Verfügung.“

Ohne weitere Umsände erzählte ich ihm, was ich auf dem Heryn hatte. Antoni sperrte Nase und Mund auf. Wie kann man sich für Sperlinge, Eulen, Hunde, Hasen, Füchse und Wölfe so sehr interessieren! So dachte mein Freund. Die Thiere konnten ihm wohl für einige Minuten Unterhaltung und Vergnügen bereiten, allein ibretwegen Besorgniß hegen, das ging über seinen Horizont. Er hatte nur ein Pferd, und wenn das Pferd krepiren würde, dann wäre er traurig, aber nicht deshalb, weil er das Pferd verloren, sondern weil er einen großen Schaden erlitten hätte und ein neues Pferd sich anschaffen müßte.

Nach einigen Nachdenken meinte Herr Grabowski:

„Nun fragt es sich bloß, wie ich den Antek nach Hause bringe.“

„Ja, das wird freilich nicht leicht sein,“ antwortete ich. „Gutwillig geht Antek nicht mit Ihnen, zumal da er sie nicht leiden kann. An den Wogen dürfen wir ihn nicht binden, sonst möchten Sie ihn wahrscheinlich als Leiche nach Hause bringen. Kurz und gut, ich sehe ein, es giebt hier keinen anderen Ausweg, als den, daß Sie den Wolf auf den Wagen nehmen. Er kann sich unter den Sitz legen. Nicht wahr, Sie thun mir diesen Gefallen?“

Während Herr Antoni Grabowski ansprach, begab ich mich zu meinem Antek und führte ihn an das Gefährt. Dann bestieg ich den Wagen in der Hoffnung, der Wolf werde mir folgen. Allein Antek blieb ruhig stehen und sah mich traurig an, als wenn er die Trennung ahnte. „Was war da zu machen?“

„Ich hab's schon,“ rief Antoni, „wir stecken den Kerl in einen Sack.“

Zeit zum Ueberlegen hatten wir nicht. Besagt und gethan, und Herr Grabowski fuhr mit meinem Antek ab.

Inmitten eines großen Kiefernwaldes in sandiger Gegend lag das Försterhaus, ein beschriebenes, hölzernes und weiß angeputztes Gebäude; neben dem Wohnhause befanden sich Scheune und Ställe. Um das Haus zog sich ein kleiner Garten, in welchem vor allem Brennnesseln, Wimpern und Sonnenblumen wuchsen.

Die Haushälterin des Herrn Grabowski war eine gewisse Frau Olimda, mager und groß von Gestalt und ungefähr 40 Jahr alt. Mit allen Bewohnern von Boreba stand sie befähigt auf dem Kriegsfuße, selbst Herrn Antoni nicht ausgenommen. Die Frau war Allen ein Räthsel; ihr Anzug war halb jüdisch, halb bäuerlich, und ihr ganzes Auftreten glich dem einer Dame. Die Leute, welche in dem Wald kamen, um Holz zu sammeln oder Breeren zu pflücken, nannten sie „gnädige Frau“.

(Schluß folgt.)

Professor Louis Pasteur.

(Mit Portrait.)

Der Mann, dessen Portrait wir hier mittheilen — und zwar abweichend von mehreren anderen erschienenen das besagetste — ist heute der am meisten genannte Gelehrte. Die Franzosen sind mit Recht stolz auf ihn und fördern seine Bestrebungen in wahrhaft glänzender Weise. Nachdem ein Pariser Comité zur Begründung eines internationalen Heilanstalts für Pasteur zur Aufnahme von Wuthkranken bereits 1 Million Francs gesammelt hatte, wurde die Angelegenheit von der französischen Regierung amtlich in die Hand genommen; der Ministerpräsident Frechinot begründete den Antrag auf eine Creditbewilligung mit den ausgezeichnetsten Lobspriichen für Pasteur und am 31. Mai votirte die Deputirtenkammer den geforderten Credit von 200 000 Francs für das Heilanstalt.

In Deutschland stehen competente Gelehrte und das Publikum den Pasteur'schen Bestrebungen sympathisch gegenüber. Einer der besten Gesundheitsmänner, Professor Virchow, küßerte schon vor Monaten im preussischen Landtag bei Gelegenheit einer Erörterung über das Medicinal- und Veterinärwesen: „Vor Allen möchte ich an den Herren Minister die Frage richten in einer Angelegenheit, welche in diesem Augenblicke ein erhebliches Interesse der öffentlichen Meinung der ganzen Welt in Anspruch nimmt; ich meine die Frage, welche Wirkung die von Herrn Pasteur zu Paris vorgenommenen Impfungen gegen die Hundswuth gehabt haben? Sie wissen ja, daß Herr Pasteur seit einer Reihe von Jahren Untersuchungen über die Hundswuth und über die Möglichkeit, derselben vorzubeugen, angestellt hat. Wenn man den Berichten aus Frankreich nachgeht, muß man sagen daß mit jedem Monat es den höheren Anschein erweckt, daß ein Verfahren gefunden ist, welches eine Sicherheit gewährt, die Menschen, welche von einem mit der Hundswuth behafteten Hunde gebissen sind, vor dieser Krankheit zu schützen, und aus den entsetzlichen Gegenden des Ostens und aus Amerika sind bereits Leute nach Paris unterwegs, um sich der Behandlung Pasteurs zu unterwerfen. Ich selbst will mich augenblicklich jedes Urtheils enthalten, allein ich richte an die Regierung die Anfrage, wie sie übertritt sich zu dieser Frage und zu der von der französischen Regierung beabsichtigten Errichtung eines internationalen Instituts stellen will. Ich wünsche namentlich zu wissen, ob diese Angelegenheit unter das Reichsgesundheitsamt fällt, oder ob der preussische Staat es für seine Aufgabe erachtet, particular vorgzugehen? Das deutsche Volk ist berechtigt, hierauf eine Antwort zu verlangen.“ Der Cultusminister brachte dagegen statistische Nachweise über die Verbreitung der Hundswuth in Preußen und schloß mit der Erklärung: „Ich habe das eben angeführt, damit nicht etwa der Glaube verbreitet werde, wir legen hier die Hände in den Schoß und wollen nicht sehen, was unsere Nachbarn Vortreffliches thun. Selbstverständlich werden wir uns Mühe geben, die günstigen Erfahrungen, welche in Nachbarstaaten gemacht werden, mit der, wie ich hoffe, großartigen und der Menschheit zum dauernden Segen gereichenden Entdeckung auch für uns nutzbar zu machen.“

Anfangs fandte eine Anzahl von einem wuthkranken Wolfe schrecklich gebissene Menschen zur Impfung nach Paris; Pasteur heilte die meisten derselben und erhielt zur Anerkennung vom Kaiser Alexander den St. Annenorden erster Klasse.

Desferreid fandte den Professor Brisch nach Paris, um Pasteurs Methode und Erfolg genau kennen zu lernen, und auf Anregung der Fürstin Pauline Metternich sowie anderer hochadmiralischer Damen wurden bereits

mehrere österrödische Kranke auf Kosten der Wohlthätigkeit nach Paris beordert, dort von Pasteur geimpft und, so viel man weiß, auch geheilt.

Aus Württemberg und Baden-Baden gingen, auf Befehl der Landesherren ebenfalls Verzte nach Paris, damit sie das Impfverfahren studirten. Professor Pasteur selbst erstattete der Pariser Akademie der Wissenschaften am 1. März d. Z. Bericht über sein Verfahren, zunächst über die Versuche, die er an Thieren gemacht hatte. Er verrieb ein Stückchen Wuth von einem an der Wuth verendeten Thiere in sterillisirter (von organischen Keimen befreiter) Bouillon und spritzte die Flüssigkeit sodann nach Trepannung gesunder Thiere in das Gehirn derselben ein. Nach sieben-tägiger Incubation kam die Krankheit zum Ausbruch und bot dem Forscher den Stoff zu neuer Uebertragung des Giftes auf andere Versuchsthiere. Da das Gift jedoch falls in der Gewebeflüssigkeit enthalten ist, muß es durch Austrodnung des Zellgewebes, welches ihm als Träger dient, sämlicher werden. Pasteur hing daher das Wuthstückchen, welches er zu neuen Versuchen benutzen wollte, an den Stüpfel eines antiseptisch verschlossenen Fläschchens, welche er zum Theil mit Kollalage füllte, da diese alle Flüssigkeit der Umgebung rasch an sich zieht. Nach acht Tagen war das Wuth so dünn, daß es nur noch in verschwimmendem Maße sichtbar sein konnte. Pasteur verrieb es sodann in sterillisirter Flüssigkeit und spritzte die Flüssigkeit einem zweiten Versuchsthiere ein. Tage darauf wiederholte er die Einimpfung, diesmal jedoch mit verbleibendem Wuth, das nur sieben Tage lang getrocknet hatte. Wiederum 24 Stunden später wiederholte er die Operation mit noch frischerem Wuth und so fort mit immer frischerer Materie und somit auch stärkerem Gift, bis er am achten Tage Wuthmark verwendete, das er nur wenige Stunden dem tödlichen Einfluß der Kollalage ausgesetzt hatte. Damit war die Cur vollendet, das Thier war gegen die Wuth gefeit, aber,



Professor Pasteur.

wenn es das ungemilderte Gift zuvor empfangen hatte, gegen den Ausbruch der Krankheit gesichert. Pasteur ließ sich bei diesem Verfahren durch den Beobachten leiten, daß der Körper durch allmähliche Gewöhnung an das Gift soweit gebracht werden könne, auch das stärkste und frischeste Gift, das ihm durch den Biß eines wuthenden Thieres zugeführt würde, ohne Schaden zu ertragen und so überwinden. Die Erfahrung, daß die von der Impfung bis zum Ausbruch der Krankheit verfließende Zeit der Incubation um so länger wurde, je milder der Giftstoff war, gestattete dem Begleit des Verfahrens, wenn letzteres als Cur dienen sollte, selbst tage- und wochenlang nachdem das zu behandelnde Wesen von einem wuthenden Thiere gebissen worden war.

Was das Verfahren in seiner Vollstimmigkeit anbetrifft, so erklärte Pasteur, daß kein Patient ohne ärztliches und thierärztliches Zeugniß für die Tollwuthvergiftung behandelt werden sei. Zu einzelnen zweifelhafte Fällen wurde die Wirksamkeit des dem getödteten Hunde entnommenen Giftes an Kaninchen erprobt. Unter den 350 als Geheilte entlassenen Patienten würden, selbst mit Einrechnung aller erdenklichen günstigen Umstände, ohne die prophylaktische Behandlung mindestens 33 gestorben sein. Andererseits sei die Besorgniß, daß die Wuth bei den Entlassenen noch immer ausbrechen könne, unbegründet. Die Incubation der Hundswuth dauere nach statistischen Ausweis durchschnittlich 40 bis 60 Tage; nach Ablauf dieser Zeit habe man den Ausbruch der Krankheit nur ausnahmsweise beobachtet. Für die 100 ersten Patienten seien aber schon mehr als 2½ Monate, für die zweiten 100 mehr als sechs Wochen

feil dem Biß verstreichen. „Die Prophylaxis der Hundswuth ist demnach begründet,“ erklärte Pasteur zum Schluß, „es ist an der Zeit, eine Impfanstalt zu gründen.“

In der nachfolgenden Beschreibung, bei welcher die Akademiker dem Gelehrten begeisterten Dank ausdrückten, fügte Pasteur noch hinzu, daß er anfangs geirrt habe, die Behandlung sei spätestens sechs bis sieben Tage nach dem Biß zu beginnen. „Seitdem habe ich jedoch,“ sagte er, „Kinder, die aus Algerien nach Paris kamen, zwei Monate nach dem Biß geimpft; ich habe Ausländer nach ziemlich langer Zeit behandelt, ich behandle sie sogar nach drei und vier Monaten. Es läßt sich keine Grenze ziehen. Einige Leute, die vor Jahren gebissen worden waren, wurden noch geimpft. Die vier Kinder, die von New-York herüber gekommen waren und nach 21 Tagen geimpft wurden, befanden sich völlig wohl. Aus Alldem geht meiner Ansicht nach hervor, daß die Ausländer volle Zeit haben, ohne alle Gefahr nach Paris zu kommen, es sei denn, sie wohnen in Südamerika. So habe ich z. B. jetzt Russen, Oesterreicher, Engländer, Belgier, Italiener und Spanier in Behandlung. Ich denke, daß eine einzige Anstalt für ganz Europa und Nordamerika hinreichen wird. Ich will sie daher auch international einrichten. Natürlich stehe ich Allen zu Diensten, die mich bedürfen.“ Der Ministerpräsident von Frankreich, welcher als Mitglied der Akademie der Sitzung bewohnte, erklärte sofort, daß die Regierung „mit allen Kräften das nützliche und großartige Werk Pasteurs unterstützen werde“, was denn auch seitdem in der That geschehen ist.

Inzwischen hat Pasteur wiederum neue hunderte von Kranken impfen lassen. Die Impfung geschieht unter seiner Aufsicht durch Assistenzärzte, da Prof. Pasteur selbst nicht Mediciner ist.

Pasteur verzeichnet selbst die Krankheitsgeschichte der einzelnen Patienten, die hierauf der Reihe nach von Pasteur in den sogenannten „gelben Saft“, den Impfsaft, gerufen werden. Die Impfung geschieht öffentlich, fast immer in Gegenwart von mehr als 100 Personen — Weibern, Kindern oder Zuschauern.

Nach der Art der Krankheit richtet sich die Zahl der Impfungen. Die fünf österreichischen Patienten wurden je einmal, an zehn aufeinander folgenden Vormittagen geimpft und zwar abwechselnd in die rechte und linke Weiche, je fünfmal. Die Impfung ist von der Größe eines Nadelstiches und soll gewöhnlich keinerlei Schmerzen im Gefolge haben.

Vor oder nach der Impfung wurde in einem zweiten Saale ebenfalls von zwei Assistenzärzten die Wunde der entsprechenden Behandlung unterzogen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß schon die Thatfache der Impfung an sich bei empfindlicheren Menschen Schmerz, Angst und Ohnmachtssymptomen hervorruft, wie dies ja auch in vielen Fällen bei der Boden-Impfung geschieht.

Prof. Louis Pasteur ist im Jahre 1822 in Dole (Jura-Departement) geboren. Er studirte Naturwissenschaften, besonders Chemie und wurde Lehrer der Chemie zunächst in Besancon, dann in Dijon, 1845 Professor dieser Wissenschaft in Straßburg. Im Jahre 1857 wurde er Director der Normalschule in Paris, 1863 Professor der Chemie an der Pariser Universität.

Als er das Unglück hatte, halbseitig gelähmt zu werden, mußte er auf seine Stellung verzichten, doch erholte er sich später so weit, daß er doch wieder wissenschaftlich arbeiten konnte.

Nach dem Jahre 1870 verlieh ihm die französische Regierung eine Pension von 12 000 Frs., welche im Jahre 1884 auf 25 000 Frs. erhöht wurde, damit Pasteur ohne Sorge und Störung arbeiten könne.

Anfangs beschäftigte sich Pasteur mit den chemischen Eigenschaften kryallischer organischer Stoffe, z. B. der Weinsäure, indem er die Gährungsprocesse derselben beobachtete. Er fand, daß die Lebensfähigkeit der Hefezellen das Verhalten des Zuckers in Kohlensäure und Alkohol hervorbrachte, er entdeckte als Gährungsproducte Aemylalkohol, Glycerin etc. Daß Pasteurs Scharfsinn die Resultate seiner Untersuchungen für das praktische Leben verwertbar machen würde, war zu erwarten. Dahin gehört z. B. das sogenannte Pasteuriren der Weine; er lehrte durch sorgfältige Erhaltung der Flüssigkeiten die Hefezellen zerstören, wodurch die Flüssigkeiten, besonders alkohohaltige, haltbar wurden.

In der Folge dieser Beschäftigung beobachtete er weiter den Einfluß der feinsten Lebewesen (Mikroben, Bacillen, Cocci etc.) auf die Entstehung von Krankheitszuständen, besonders ansteckenden Krankheiten; er gab die wichtigsten Aufklärungen über die Entstehung und Bekämpfung der Seidenraupenkrankheit, der Sühnercholera, des Milzbrandes, wofür er zur Bekämpfung der Hundswuth überging.

Man muß hoffen, daß seine Methode endlich gegen die schreckliche Krankheit, die bis daher als unheilbar galt, ein definitives Rettungsmittel biete.

Schlesische Chronik und Vermischtes.

Personal-Chronik. Bemerkenswerthe Todesfälle. In Breslau: am 22. Mai der Pastor emer., Broßp zu St. Veronika Heinrich Rubelshp Dietrich, Ritter des Rothen Adler-Ordens IV. Klasse, im 77. Lebensjahre, nach erl. 1 1/2 jähriger Ermerkung. Er war über 45 Jahre an seiner Kirche in unangestrebter Thätigkeit gewesen, ein unermüdbarer Vererber der Leidtragenden, und mit gleicher Hingebung für das Wohl der Schule thätig. — Gendarmseibst am 8. Juni der Königl. Capellmeister dem selig. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 6 und rühmlich bekannte Concert-Dirigent Carl Englich, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse, des Kreuzes der Inhaber des Königl. Hausordens von Hohenzollern, des Militär- sowie des Allgemeinen Ehrenzeichens, der Dienstauszeichnung I. Klasse und der Hohenzollern'schen Medaille. Derselbe hatte das Unglück, beim Absteigen von einem Straßenbahnwagen auf das Straßengestell herabzufallen und sich hierbei eine schwere Verletzung des Hüftgelenks zuzuziehen. Er starb an blutigerenarterieller Blutvergiftung, im Alter von 63 Jahren, nach 4 1/2 jähriger Dienstzeit im Regiment. — In der Nacht zum 16. Juni schied allhier, 90 Jahre alt, der Senior der philosophischen Facultät unserer Universität, Geheimer Regierungsrath Professor Dr. Peter Josef Ebenich, Ritter des Rothen Adlerordens II. Klasse. Seit siebenundfünfzig Jahren war er ordentlicher Professor der Philosophie hierseibst, vom 1. Januar 1839 bis 1. October 1872 Oberbibliothekar an der hiesigen Königl. und Universitätsbibliothek. Der greise Gelehrte war am 29. Januar 1796 zu Embden, einem am Fuße der Eifel amnuthig gelegenen Dorfe des Regierungsbezirkes Aachen, von katholischen Eltern geboren. Nach Absolvirung des Gymnasiums zu Buren bezog er die Akademie zu Münster i. W. und darauf im Jahre 1818 die Universität Bonn. An beiden Bildungsanstalten widmete er sich philosophischen, theologischen und philologischen Studien. Etwas über zwei Jahre war Ebenich Gymnasiallehrer in Coblenz. Nachdem er im März 1822 in Bonn zum Dr. phil. promovirt worden, gab er seine ordentliche Stelle am Gymnasium auf, habilitirte sich im Herbst 1823 in Bonn für Philosophie, ward 1826 ebenfalls zum außerordentlichen und hern 1829 an der hiesigen Königl. Universität ordentlicher Professor. Neben seiner Professur hat Ebenich acht Jahre lang das Directorat des Mathiesgymnasiums bekleidet, und als er dieses im Jahre 1838 freiwillig niederlegte, wurde ihm in seiner Eigenschaft als Professor zugleich die Leitung der Königl. und Universitätsbibliothek übertragen. Ebenich war Altstadth. — In Sprottau am 31. Mai der Rector emer. Franz Lange. Der Verstorben, welcher ein Alter von 92 Jahren und 3 Monaten erreicht hatte, war in Sprottau geboren. An der Seite seines Vaters, des Rectors Johann Franz Lange, amirte der

Entschlafene von 1814—1822 und wurde auch sein Nachfolger am 23. April 1822. In ruhloser Treue hat er 50 Jahre hindurch seines Amtes gewaltet. Den 12. Juli 1864 feierte er sein 50jahriges Dienstjubiläum und trat am 30. September desselben Jahres in den Ruhestand.

Schlesischer Gebirgsführer. Im Verlage von Bieger und Silbers in Schwednitz erschien zum Preise von nur 50 Pfennig ein vorrefischer Führer durch Waldenburg, Salzbunni, Fürchtenfeld, Charlottenbrunn, Giebelsdorf, Schleierthal, Reimsbachthal und das ganze Waldenburger Gebirge. Mit Berücksichtigung der umliegenden Kreisehäute sowie der Adersbacher und Wedelsdorfer Felsen. Bearbeitet von Wilhelm Keimann, Hauptlehrer in Neu-Weststein. Die sämtlichen Beschreibungen sind genau belehrend. Eine Uebersicht aller Bahnen und Postverbindungen sowie ein Sachregister machen das Werkchen doppelt brauchbar. Dasselbe ist sehr empfehlenswert.

Für das Obst bedürfnisse Publikum. Der Verein österreichischer Pomologen (Obstbaumzüchter und Obstproduzenten), dessen Leitung gegenwärtig in Lechwald-Graz sich befindet, hat eine dankenswerthe Einrichtung getroffen, mittelst welcher das Publikum erfahren kann, was und von wem in Oesterreich an Obst und Obstproducten erhältlich ist. Das Verzeichniß des I. L. österreichischen Pomologen-Vereins wird allen jenen Corporationen, Kaufleuten, Privatpersonen gratis zugesendet werden, welche per Adresse: Vernehmung des I. L. österreichischen Pomologen-Vereins in Lechwald-Graz, Steiermark (Oesterreich) begeben, oder welche ihm von seiner ständigen Verzeichnerplattform als große Conjumenten mitgetheilt worden sind. In dasselbe werden alle Nachrichten nach frischem Obst und Obstproducten (incl. gebörtem Obst, Mus, Obstpasten etc.) mit Angabe der Adresse des Nachtragenden gratis aufgenommen.

Wir hoffen demnach die Wünsche des Pomologen-Vereins in folgende Mittheilung, von welcher unsere Leser Notiz zu nehmen beliebt: „Auskunft über verfügbare Vorräthe an Obst und Obstproducten in Oesterreich erhalt die Vernehmung des I. L. österreichischen Pomologen-Vereins (Lechwald-Graz, Steiermark, Oesterreich). Specielle Wünsche und Bedürfnisse in diesen Artikeln besorgt dessen Organ gratis zur allgemeinen Verlautbarung, darauf die Produzenten direct offeriren werden. Derselben Kollegen sind gleichfalls unter vorstehender Adresse an die Vereinsleitung zu dirigiren, welche die Publication besorgt.“

Brave Männer. In der Militärschwimmnastalt zu preussisch Wenden fand kürzlich die Nachprüfung der vorjährigen Freischwimmer statt. Ein Fahler des Regiments „Prinz Friedrich der Niederlande“

spring in's Wasser, erschien jedoch erst nach längerer Zeit, mit der Strömung kumpfen, wieder an der Oberfläche. Sofort sprang der Gefreite du jour nach; doch vermochte dieser nicht den Flüßler zu retten. Auch der Unteroffizier du jour sprang nun hinein, aber auch ihm gelang es nicht, die miteinander um's Leben Ringenden zu bergen, vielmehr wurde auch er in die Tiefe hinuntergezogen. In diesen Augenblicke höchster Gefahr erschienen, vollkommen complect bedeckt, zwei Offiziere des Regiments: die Secondelieutenant von Schluß und von Verlim, am Ufer. Sofort waren die beiden Offiziere im Wasser, und trotz der hindernden Uniform, des Regens u. s. w., gelang es ihnen nach gewaltiger Anstrengung, die drei in ersterer Gefahr schwimmenden Soldaten zu retten. Das war mehr als der Mühe des Schlachtfeldes!

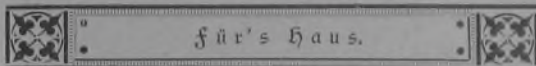
Nicht mehr schmollen!

(Mit Illustration.)

Du könntest groöten,
Weil ich ja kühn?
Du wölkst schmollen? —
Verkehrt Gemüth!
Ich hab' Dein Mändgen,
Das hat gesprochen:
Ich hör' Dein Gerplein
Dreiß für mich pochen!

Willst mich verlassen,
Wenn ich Dich bitt'?
Und gar mich hassen,
Das kannst Du nit!
Es giebt kein Meiden
Für uns, das wisse!
Du mußt's schon leiden,
Daß ich Dich küsse!

B. C.

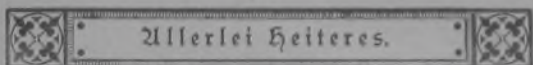


Für's Haus.

Dörr-Obst und Dörr-Gemüse. Die Industrie, Obst und Gemüse zu dörren und beiden dadurch Dauer zu geben, wird jetzt schon großartig betrieben; so namentlich bei der großlich B. Wittens'schen Centralstation St. Peter bei Graz in Oesterreich und zwar nach der neuesten und besten amerikanischen Methode. Was aber versteht man darunter? Graf Wittens sagt: „Das kleine Bäckchen (Dörrwaare) stellt eine kleine Wagenladung Gemüse vor und die kleinste Fiegel gedörrter Nessel oder Birnen 10, sage zehn Kilo frisches Obst und gut 10 Gläser Dunstobst; die größeren (2 1/2 Kilo) 25 Kilo! Nur daß die kleine Wagenladung Gemüse in einer Hand zu halten ist und die 10 Compotgläser in einem Bäckchen liegen, das man bequem in die Tasche stecken kann. Wenn man weiß, daß z. B. bei Witzing (Kohl) von 20 Kilo, die im Garten gewachsen, nach Abzug des Rohen 20 Kilo zur Verarbeitung gelangen, davon noch ca. 50 Procent = 10 Kilo, weggekaut werden und daß aus den restierenden 10 Kilo nur 1 Kilo Netto Dörrwaare resultirt, welches 100 Eshportionen vorstellt, so bekommt man erst einen Begriff, was in dem kleinen gezeichneten Bäckchen liegt, was dieses Bäckchen werth ist. Dasselbe Verhältniß beläufig ist bei grünen Schnittbohnen, Carotten, Spinat geben nur ca. 7 Procent und Kürbisse gar nur 3 Procent Dörrwaare. Dieses eine Kilo also, das kleine Bäckchen, welches gepreßt wie ein kleiner Fiegel aussieht, genügt, um 100 Menschen abzukostet, oder für eine Familie auf lange Zeit. Dies ist zu wissen nöthig, weil jumeist die anscheinend kleine Quantität falsch logirt wird. In der ersten Zeit kommt es gewöhnlich vor, daß viel zu viel für eine Mahlzeit eingekauft wird. Die Eshportion Witzing, Schnittbohnen, Carotten, Secunda Erbsen, die ca. 3 kr. kostet, die Portion Brechbohnen à 2 1/2 kr., die Prima (kleine) Tafelerbsen, Spinat, Souverampfer, Kürbisse, Rothkraut, Winterkautsohl u. s. w., welche 5—6 kr. kosten, sind genüßlich, wenn man bedenkt, daß sie, selbst im Sommer am Markte gekauft, gepreßt, fix und fertig bereitgerichtet, nicht billiger herbeizufinden sein dürften. Und wie minimal erscheinen diese Preise, wenn die Verwendung in Milderkeit auf Jahreszeit, Aufenthaltsort etc. in Betracht kommt. Ein ähnliches Verhältniß ist beim Obste. Ein 1 Kilo packt Nessel à V. eingewickelt, entspricht dem Inhalte von ca. 10—15 gewöhnlichen Gläsern Dunstobstes, kostet rund 1 fl. und genügt reichlich für 50—60 Portionen, 9 Deka Nessel (kosten 10 kr.), dazu 5 Deka Jüder (= 2,4 kr.), ist 2,14 kr. sonach die Portion auf ca. 2 kr. kommt. Man kann somit mit Zug und Recht Dörrobst, Dörrgemüse Volksnahrung nennen.

Obstsorten zum Anbau. Wir empfehlen nachstehende Sorten von Nessel und Birnen zum Anbau. A. Nessel: 1. Winter-Goldparmäne (Herzog's-Keinette, Gold-Keinette), 2. Canada-Keinette (Cassier Rambour-Keinette, Nessel-Keinette), 3. weißer Winter-Taffetaffel (Taffettafel), 4. Champagner-Keinette, 5. große Casseler Keinette (Perl-Keinette), 6. große Herbst-Keinette (Aders-Keinette), 7. rother Herbst-Galville (Himber-Äpfel), 8. rother Jungfernapfel (Christophyfer), 9. Ananas-Keinette, 10. gekammter Cardinal (Weißer Rambour), 11. Kaiser Alexander, 12. Orleans-Keinette (Perl-Keinette), 13. Dänziger Kantapfel, 14. Rareres Pipping, 15. weißer Strachan. B. Birnen: 1. weiße Herbst-Butterbirne (Kaiserbirne), 2. graue Herbst-Butterbirne (Zam-

baer), 3. gute Louise von Auranches, 4. Weiße Pfaffenbirne, 5. Zellerbirne, 6. Napoleons Butterbirne, 7. Zickl Butterbirne, 8. Reichl Winter-Butterbirne, 9. Gategout's Butterbirne, 10. Winter-Keil, 11. Hardenpont's Winter-Butterbirne, 12. Josephine von Weiden, 13. Winter-Tschantsbirne, 14. Birgoulaise, 15. Colomas Herbst-Butterbirne. In höher (bis 600 Meter) liegenden Gegenden gedeihen noch: die große englische Garten-Keinette, der weiße Winter-Galville, die große Casseler Keinette, englische Winter-Goldparmäne, Champagner-Keinette, Forellen- oder Carmelite-Keinette, weißer und brauner Wapfel, edler Winterreißling, gelber Steiner, Dänziger Kantapfel, Glanz-Keinette, Ebenbüdler-Keinette, Wehrsteine-Keinette, blutrother californischer Winter-Nessapfel, Granseliner Muscat-Keinette, englischer Kantapfel, weißer Strachan August-Äpfel; die Saint-Germain (Permainebirne, reift erst nach Reijahr), graue und weiße Herbst-Butterbirne, Sommer-Gierbirne, Zweiflügelbirne, Magdalenbirne und die Nusselsteiner.



Allerlei Heiteres.

Sommerbrief einer modernen Weltdein. „Liebe Emilie! Meine Tochter, die sich sonst sehr wohl befand, war in der letzten Zeit leidend, obgleich in einer exklusiven Villogaststube vor dem Thore wohnte. Bona haben wir eine Reverenda, im Garten einen Babylon. In die erste Staffage führt eine Lavendeltreppe aus corthischem Marmor in ein Artilleriegebäude, da wir uns für Malerei interessieren. Vom Fenster aus kann man das Militär vorbeistehenden sehen. Der Garten war voller schattiger Volkets. Und Alles half nichts. Meine Tochter blieb passiv und da und der Hausarzt sagte, sie ließe an gerissenen Nervencoulturen, beschloßen wir einen berühmten Arzt in Weilin zu konsultieren. Wie wir auf die Bahn fahren wollten, wurden wir durch einen Leihgenuss abgehalten und waren um ein Haar zu spät gekommen, denn die Carriere war schon geschlossen, der Photograph machte schon den Kfahrskandal und das Bonitiv dampfte bereits. Vents malheur eilten wir in's Coupou. Der Conditur ließ unser Weyl rosch noch in den Zug transpirieren. Wir waren aber in eine schöne Gesellschaft gerathen! Lauter Sub-laternenbeamte, welche Consert in die Kasse gemacht zu haben schienen und noblenz coblenz nach Calberffynien wollten. Mein Mann war dachlos genug, ich bis zum Abbruch mit diesen Leuten zu unterhalten. In Berlin angelangt, eilten wir sofort zu dem berühmten Arzt, der eben zu einer Confrontation mit einem Tuberculösen gefahren war. Der Abendarzt ließ meine Tochter sich auf ein Feuilleten setzen, untersuchte sie und sagte, sie ließe an kathe-dralischer Consertion des Kniegelenks und verordnete ein Burgartorium. Jetzt haben wir uns die Stadt Michtig an. Die Universität und das große Proscocoll mit den Statuten mit Garten. Endlich gedachten wir uns Alles zum Theater zu besorgen. Im Schauspielhaus gab's Hammelsteilet, oder die Doge von Venedig; das hatten wir schon gesehen, wir wollten in die Oper, wo Wagner's „delligster Niedereländer“ gegeben wurde. Wir bekamen auch die Dienstfertigkeit eines gullorinirten Dieners gute Plätze in der Obsequiumslunge. Abends angekommen, war das Bild geändert und es wurde Spargnapani's Wasserträger gegeben. Das wollten wir nicht sehen und fuhren weg. Mein Mann ging noch wohn, und ich vernahm, er wollte eine kleine Orchiade feiern; er ging nämlich zu Anton, hatte aber kein Glück, denn gleich das erste Am balagement wurde ihm abgeschlagen, das war eine solche Plantage für ihn, daß er wieder wegging, um auf der Carbonade zu promovieren. Sein Entressel, welches erst früh laufend, war ein trauriges zu nennen. Unser Retourquet ist auf morgen proscrit. Adieu! Es grüßt Dir: „Deine Freundin Auguste W.“ (Bud.)

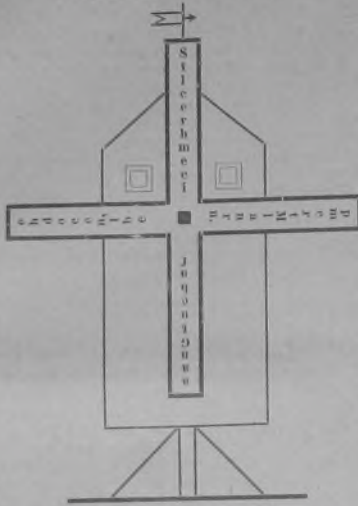
Aus dem Soldatenleben. Aber Sergeant Menze, was sieht Sie an, daß Sie hier in Civil herumlaufen? — Herr Wirtmeister, ich gehe soeben zur Trauung! — In aber warum denn in Civil? — Herr Wirtmeister haben mich ja selbst vor einigen Tagen auf die neuesten Bestimmungen aufmerksam gemacht und sagten noch, ich solle ja nicht ver-säumen mich vorerst civil trauen zu lassen!

Die Vergessliche. Was machst Du denn da mit Deinem Schaupfuchter? — Ach sieh, ich habe jetzt schon drei Epitaphentischer Regen lassen, und da machst ich mir nun in dieses hier einen Knoten, daß ich es nicht auch vergesse.

Aus Zeitungen. Hier kann man gut und billig Mittagessen bekommen, wird auch über die Strafe getragen. Münchener Speisehaus von E. Stiefelhuber à 75 Pf. — Ein Mann, der sehr gut mit Anfertigung von Käsen vertraut, bietet sich als solcher an. Exped. d. W. — Ein möblirtes Zimmer ist an einen ankommenden Herrn von 15 Fuß Länge und 10 Breite zu vermieten. Ebendaßelbst. — Ein Pferd, sieben Jahre alt, Stute, steht zum Verkauf bei Thierarzt Sander in Neudorf, noch alle Tage von 11 bis drei Uhr zu treffen im goldenen Adler in Nilsleben. — Das von der seligen Frau Schmidt broochte Vogels ist vom 1. k. Mts. ab an eine stille Familie zu vermieten. Exped. d. W. — Eine in gefesteten Jahren geübte Köchin sucht Stelle bei einem geistlichen Herrn. Ebendaßelbst.

Neue Preis-Räthsel.

Die Mühle der Olympier.



Diese Mühle ward gefunden
 Beim Concurs der alten Götter
 Griechenlands, die nie gefunden
 Wurden Gen Geist bei ihrem Vetter
 Mensch auf Erden werden konnten,
 Weil sie selbst nur Menschen waren,
 Gut und böse — nur an Jahren
 Und Intriguen
 Und im Lieben
 Und im Wüthen
 Und in Wüthen
 Excellenzen, potenzierte Menschenkinder,

Schnüffelnasen, die enthaltam
 Schnüffeln den Duft der Kinder,
 Die dort unten gar gewaltfam
 Schaarenweis' gepostet wurden.
 Diese Mühle ist die Kasse,
 Die die Cliquen deposit hat,
 Als der Mäubiger große Masse
 Contra Deos Klug' geführt hat.
 Dies die Kuffschrift ohne Ränderu —
 Sie enthält ein gold'nes Wort.
 Nur der Böse hört's mit Schaudern,
 Denn es lebt noch heute fort.

Räthselprung.

sch	erze	schli-	bu-	und	zu	fluge	schadl
sch	weh	bebe-	dem	nicht	ferst	be-	du
macht	gri-	tel	ent-	heft	ob		
sich'	brü-	eu'	sch	büchl	sch'		
da	das	etz	schwe-	de	schad-		
ob	in	je	dum	die	kommt	die	troumt
jahr-	aus	nicht	schick-	das	sein	mit-	ten

Logogryph.

Durch Hinzufügung eines Buchstabens bilde man:

1. aus einer Bezeichnung für Schildwache ein Wort für Trageballen,
2. aus einem Zahlwort einen lebenden Compositen,
3. aus einem männlichen Personnamen eine Glasart,
4. aus einer früheren Stadt Griechenlands ein Flossenräugerthier,
5. aus einem Nebenfluß Norddeutschlands einen Nadelholzbaum,
6. aus einem Getränk ein sinnverwandtes Wort für Play,

7. aus einer Kreisstadt Hannovers ein menschliches Organ,
 8. aus einem großen Gewässer ein Maß.
- Werden die hinzugefügten Buchstaben zusammengestellt, so ergeben dieselben einen berühmten Niedercompositen.

Räthselprima.

(Wiedert von Buche.)

	wenn	ih-	gen	schick-	Freund	So	
	eu-	Se-	hen	de	be	mit	nen
Me-	geh'n	rer	auf	in	schwert	kommt	den
dein	ter	ren	wir	Wie	wir	ern	see
nee-	gen	wan-	Luft	traut-	Die-	Eu-	so
neu-	wir	aus	des	so	ern-	un-	stert
beug	eint	ten	de-	nach	tel	be-	brücht
näch-	er-	Ne-	mit	dans	glückt	schwe-	re
Wä-	dem	Zug	ein	schwer	dann	ge-	ver
reich	de	und	ent-	Wahn	und		

Auf die richtige Lösung vorsehender Preisräthsel werden nachstehende Preise gelebt:

- 10 Preise**, bestehend in Büchern aus dem Verlage von S. Schottlaender im Werthe von je 4—5 Mark, auf die richtige Lösung von mindestens drei Räthseln,
5 Preise, bestehend in Büchern aus dem Verlage von S. Schottlaender im Werthe von je 3 Mark, auf die richtige Lösung von mindestens fünf Räthseln.

Sämmtliche Lösungen müssen bis 1. September d. J. bei der Redaction eingegangen sein. Die Preise werden ordnungsmäßig verlost.

Unberechtigter Nachdruck aus dem gesammten Inhalt dieses Blattes ist untersagt; Uebersetzungsrecht vorbehalten.




K.  K.

ALLEHÖCHSTE ANERKENNUNG.

Curort Gleichenberg

in Steiermark.
 Eine Felsbühne von der Station Seibach der ungar. Weichb. —
 Beginn der Saison 1. Mai.

Atmosphärische und Höhenärztliche, Kistenmodell- u. Quellfontänen-Verhältnisse, Inhalationen (auch in Einzelinhalatoren) pneumatische Kammer mit Kautschuk- u. neuen Perforator, großer Aspirations-Apparat, moultrende schicht, Bäder, Stahl-, Hydromineral- u. Sulfwasser-Bäder, kaltes Vollbad u. Endotherapie, Biegenmilch u. Milch, kuhwarme Milch i. d. eigens erbauten Milchcuranstalt. Milchs constantmäßig feuchtwarm. Etwa: 300 m. Wohnungen, Mineralwässer u. Wagen sind bei der Direction zu beziehen.




Die geehrten Leser dieser Anzeige belieben sich die Firma des Fabrikanten und Kaiserlich Königlichem Hoflieferanten

F. V. Grünfeld, Landeshut in Schlesien,

vorzunehmen, um bei Bedarf in weissen wie bunten Leinen- und Baumwollen-Waaren, Tisch-Gedecken, Handtüchern etc. sich Preis-Liste oder Muster kommen zu lassen, welche portofrei versandt werden. Bei Anschaffung von Ausstattungen oder beabsichtigten grösseren Einkäufen dürfte es lohnend sein, selbst aus grösserer Entfernung eine Reise nach Landeshut zu unternehmen. Der Monumentalbau des Geschäftshauses bildet ein Schenkwürdigkeit.

Die Aere von Weimar. Sibirscher Roman von Julius Großle. (Fortsetzung). — Der Schüssel von Petersburg. (Mit Illustration). — 700 Jahr Feudalismus in den Ostprovinzen. Von Armand Carl Fretzler von Görtz. Ein Heftbild aus dem Leben. (Mit Illustration). — Neues Lebens Roman. Von W. von Eichen. (Fortsetzung). — Mein Wolf. Gedichte aus Polen von S. Petrich. (Fortsetzung). — Professor Louis Bauer. (Mit Portrait). — Nicht mehr Schmollen. (Mit Illustration). — Vermischtes. — Für's Haus. — Mierici's Ketterer. — Neue Preis-Räthsel. — Correspondenz.

Verantwortl. Redacteur Carl Leichter in Breslau. — Für den Inverantwortl. herausgeber Rudolf Wölfe. — Druck u. Verlag von S. Schottlaender in Breslau.